

## Zur Baugeschichte des alten Würzburger Rathauses Grafeneckart und Wenzelsaal im Spiegel der Baubefunde

Profanarchitektur des hohen Mittelalters ist eine Rarität. Der spärliche Bestand an Bürgerhäusern der Romanik fristet, im Gegensatz zu den meist hervorragend erhaltenen und stets überregional beachteten Sakralbauten jener Zeit, ein absolutes Schattendasein – und das in mancherlei Hinsicht: Profanbauten unterliegen, anders als Kirchen, viel größeren Veränderungen. Ihre in Überformungen aufgegangenen Reste lassen sich nur noch unter großer Mühe aufspüren; die Identifikation romanischer Bürgerhäuser erweist sich somit regelmäßig als kompliziert. Erst umfangreiche Forschung am Objekt erlaubt es, Aussagen zur Wandlungsgeschichte zu treffen, Kernsubstanz und Überformungen, d. h. Bauphasen, voneinander zu scheiden. Von der Kunstwissenschaft lange vernachlässigt, hat das romanische Wohnhaus erst in jüngster Zeit, verstärkt durch Bauforschungsaktivitäten im Rahmen der Denkmalpflege, als eigene Bauaufgabe gebührende Beachtung gefunden. Sein Bild befindet sich gegenwärtig im Wandel. Zunehmend festigt sich der Eindruck, dass jene Zeit neben dem weiten Spektrum bedeutsamer Sakralbauten sowie eindrucksvoller Wehranlagen auch im profanen Bereich eigenständige, für ihre Zeit ganz sicher repräsentative Leistungen hervorgebracht hat.

Ein ganz herausragendes Zeugnis jener mittelalterlich-profanen Baukultur ist der Grafeneckart, eine historisch gewachsene Gruppe von Gebäuden und Architekturteilen unterschiedlicher Zeitstellungen, die sich um den romanischen, 1180 erstmals genannten Kern anlagern. Bedenkt man die ausgedehnte Kriegszerstörung Würzburgs, waren es besonders glückliche Umstände, die diesen auffällig qualitätvollen Wohnbau der Romanik integral und zudem weitgehend unbeschadet bis zum heutigen Tag überleben ließen. Der an prominenter Stelle gelegene Grafeneckart, in seinen Anfängen *curia* des bischöflichen Ministerialen und Schultheißen Eckhart de Foro, ist heute der besterhaltene von insgesamt acht überkommenen Wohnbauten jener Zeit in Unterfranken. Aufgrund seines historischen Zeugniswertes und seiner hohen Aussagekraft kann diese „gewaltige Schöpfung“<sup>1</sup> in ihrer Bedeutung durchaus den überregional bekannten Profanbauten der Romanik, wie z. B. dem Grauen Haus in Oestrich-Winkel, dem romanischen Haus in Seligenstadt oder dem romanischen Haus in Rosheim (Elsaß) gleichgestellt werden. Insbesondere sein authentisch erhaltenes Hauptgeschoss, der so genannte Wenzelsaal, macht den Grafeneckart zu einer *Trouvaille*.

Nach seiner Restaurierung im Jahre 2003 soll er nunmehr seine ursprüngliche Funktion eines Repräsentationsraumes wieder übernehmen. Die wichtigsten Eckpunkte der Baugeschichte von Grafeneckart und Wenzelsaal wurden 1999 erstmalig im Rahmen einer Darstellung zu den romanischen Profanbauten Unterfrankens<sup>2</sup> zusammengestellt. Ähnlich einer kleinen „Monographie“ würdigt diese den Grafeneckart aus der Sicht der Bauforschung umfassend als bedeutendes Beispiel mittelalterlicher Baukunst. Im Rahmen einer Befunduntersuchung durch das Atelier Pracher, Würzburg, konnten zuletzt darüber hinaus einzelne Erkenntnisse zur Hausgeschichte gewonnen werden, die in diesen Aufsatz Eingang fanden. Die Darstellung dieser „Metamorphose“ erfolgt dabei in chronologisch gereihten Abschnitten. Dem romanischen Kernbau aus der Zeit vor 1200 kommt dabei verständlicherweise die größte Bedeutung zu.

*Abb. 1.*

---

1 Leitschuh, Würzburg (1911), S. 88.

2 Vgl. Wieser, Profanbauten (1999), Katalog: Objekt [24].

## Das 12. Jahrhundert (I) – Der wehrhafte Beginn

Der spätromanische Ursprungsbau ist in den Erweiterungen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit aufgegangen. Heiner Reitberger schrieb über den Stilpluralismus der Grafeneckartfassade: „der Grafeneckart sei würzburgerisch schlechthin, durch die Übereinkunft der Gegensätze, durch das Verschmelzen des Verschiedenartigen.“<sup>3</sup> Für das geschulte Auge ist dieser Kern über den Wiederaufbau in der Nachkriegszeit hinaus bis heute ablesbar geblieben. Nach heutigem Kenntnisstand vertrat der Grafeneckart in seinen Anfängen mit großer Wahrscheinlichkeit den Typus des romanischen Giebelhauses mit wehrhaft geschlossenem Erdgeschoss sowie einem kleinen Turm an dessen Südostkante.<sup>4</sup> Für den romanischen Wohnbau sind als vornehme städtische Gebäudetypen das steinerne Giebelhaus (*domus lapidea*) sowie der Turmbau (*turris*) bekannt und erforscht<sup>5</sup>, die nebeneinander erscheinen. Bei beiden handelt es sich um Massivbauten, während wohl die meisten, insbesondere die bescheideneren und vor allem die ländlichen Wohnbauten in Holz errichtet waren. Diesem üblicherweise zwei- bis dreigeschossigen Steinhaus<sup>6</sup> ist ein deutlich längsgerichteter Grundriss zueigen.<sup>7</sup> Er schließt mit einem Satteldach<sup>8</sup>, wodurch zwei Giebel ausgebildet werden, die als Treppen- bzw. Stufengiebel gestaltet sein können und dem Typus<sup>9</sup> seinen Namen verleihen.

Das romanische Giebelhaus stand üblicherweise nicht für sich allein, sondern war in der Regel Teil eines größeren Gebäudekomplexes, z. B. einer abgeschlossenen, gehöftartigen Anlage<sup>10</sup> (*curia, curtis*), zu der zusätzlich Holzbauten gehören konnten. Das funktional angelegte und meist nur wenig in das Erdreich eingetieft Steinhaus besaß ebenerdig keine bzw. nur eine minimale Durchfensterung, wodurch es sich nach außen festungsähnlich präsentierte. Das groß angelegte, möglicherweise ungeteilte Saalgeschoss wurde durch eine außenseitig aufsteigende Freitreppe erschlossen. Die Wohnetagen lassen sich von außen anhand repräsentativ gestalteter Fenstergruppen<sup>11</sup>, im Inneren anhand großer offener Kaminanlagen identifizieren.

---

3 Reitberger, *altes Würzburg* (1977), S. 110.

4 Kummer, *Architektur* (2001), S. 427f.

5 Wiedenau, *Romanischer Wohnbau* (1979), S. 216 u. 226; Strobel, *Bürgerhaus in Regensburg* (1976), S. 32ff. u. 50ff.; Wiedenau, *Katalog* (1983), S. 12-18; Ludwig, *Seligenstadt* (1987), S. 64; Schnieringer, *Profanarchitektur* (1996), S. 41f.

6 In Unterfranken hat sich neben dem Grafeneckartbau mit dem Anwesen Hauptstraße 56 zu Karlstadt (heute Stadtbibliothek) ein weiteres Giebelhaus in seiner Kubatur erhalten. Das Stäblerhaus zu Aschaffenburg als dritter Vertreter ist uns nur noch weitgehend zeichnerisch sowie bildlich überliefert; nur wenige Bauteile haben sich im Stadt- und Stiftsmuseum Aschaffenburg erhalten. Ganz sicher zählte auch das stark fragmentiert überlieferte Steinhaus im Würzburger Hahnenhof, das Anfang der Achtziger Jahre im Zuge des Kaufhof-Neubaus niedergelegt wurde, zu diesem Bautyp.

7 Z. B. das Haus Strohm, Pilgergasse 9 in Oberehnheim, Bas-Rhin, Anfang 13. Jahrhundert. - Große Rathausgasse 5 in Seligenstadt, nach 1187.

8 Zum Giebelhaus gehört das einfache Satteldach, wie es auch für den Grafeneckart angenommen werden darf. Vgl. das bauzeitliche Satteldach mit 43° Neigung am Anwesen Langenhecke 6 zu Bad Münsterfeld, nach 1167. – Vgl. ferner das flache Satteldach mit 35° am Wartturm zu Zewen bei Trier, 12./13. Jahrhundert.

9 Vgl. Ludwig, *Seligenstadt* (1987), S. 64.

10 Für die Große Rathausgasse 5 in Seligenstadt, nach 1187, ist aufgrund der nicht verschließbaren Hofbögen und des verschließbaren Straßentors mit einer Ummauerung und großem Hofgelände zu rechnen; Ludwig, *Seligenstadt* (1987), S. 63.

11 Vgl. das Heimbachhaus, Heimbachgasse 3 in Niederlahnstein, Rheinland-Pfalz, Mitte des 12. Jahrhunderts.

Die Bewohner der steinernen Bauten gehörten im 11. und 12. Jahrhundert sicherlich der Oberschicht an, wenngleich eine Grenze zwischen städtischem Adel, Ministerialität und Bürgertum in Bischofsstädten wie Würzburg in der Zeit um 1200 nicht klar zu ziehen ist. Ihnen allen gemeinsam war vermutlich das Bedürfnis, ihren sozialen Rang auch durch repräsentative Wohnarchitektur zum Ausdruck zu bringen. Die deutlich verstärkte Steinbauaktivität gegen Ende des 12. Jahrhunderts lässt eine Zeit des Aufbruchs und gesellschaftlicher Veränderungen vermuten – hier liegen die Anfänge unserer Hausgeschichte.

Der einst wohl freistehende Kern des Grafeneckart wurde bereits in seinen Ursprüngen nicht einheitlich errichtet, sondern lässt sich anhand des äußeren Befundes in zwei zeitlich nicht näher voneinander abzugrenzende Bauabschnitte scheiden. Die über einem leicht außereckigen Rechteckgrundriss von etwa 18 auf 21 Metern Kantenlänge errichtete Anlage umfasst nach außen ein ca. 1,70 Meter starkes, mit Steinmetzzeichen versehenes Kalksteinquadermauerwerk. Dessen etwa 25 bis 35 cm hohe Quader sind auffällig sauber bearbeitet, so dass die Schichtenbildung nahezu ohne Mörtelfuge auskommt<sup>12</sup>. Dieses Mauerwerk, das umlaufend bis etwa 60 cm unterhalb der Fenstersohlbank des 1. Obergeschosses reicht, kennzeichnet eine dunkelbraun-grünliche Steinfarbe. Auf dieses setzt - mit nur zwei Steinschichten - ein strukturell sehr ähnliches Mauerwerk auf, dessen Steinmaterial - deutlich kontrastierend - einen hellen Ockerton aufweist. Dieses hellere Gestein setzt sich an allen vier Gebäudekanten als Kantenverquaderung im Läufer-Binder-Wechsel über etwa 13 Meter fort bis zur Fenstersohlbank des 2. Obergeschosses. Ein Materialwechsel von solch großer Auffälligkeit legt zwei voneinander unabhängige Bauabschnitte nahe, wenngleich sich ein absoluter Beweis letztlich nicht erbringen lässt.

*Abb. 2.*

Jener parallelogrammartige, aufgrund der sauberen Quaderstrukturen mutmaßlich einem Vorläuferbau des frühen 12. Jahrhunderts zugehörige, zudem leicht eingetiefe<sup>13</sup> Grundriss scheidet – bei maximal 5,70 Meter Geschosshöhe – drei unterschiedlich große, zugleich entstandene Räume<sup>14</sup> aus. Der östlich gelegene Raum erstreckte sich mit einer lichten Breite von 4,40 Metern als ungeteilter Raum über die gesamte Gebäudetiefe von etwa zehn Metern und war über ein in der Südfassade noch in situ befindliches Rundbogentor zu befahren. Die nahe der Südostkante ebenerdig<sup>15</sup> sitzende Toranlage aus Muschelkalk ist 3,50 Meter

---

12 Vgl. das Quadermauerwerk am Palas der Königspfalz Gelnhausen, bald nach 1170, sowie an der Filialkirche St. Achatius zu Grünsfeldhausen, Main-Tauber-Kreis, um 1190/1210. – Ferner am Wohnturm des Nassauer-Hauses (nur EG. und 1. OG.), Karolinenstraße 2 in Nürnberg, Ende 12. Jahrhundert. – Ferner die Quadermauerwerksformen am Torhaus des ehemaligen Prämonstratenserklosters Oberzell, 2. Hälfte 12. Jahrhundert. – Vgl. auch die Außenwand eines Wohnturmes aus Großquadermauerwerk an der sog. „Grät“; Marktplatz 7 / Buhlgäßle in Schwäbisch Gmünd, 12./13. Jahrhundert. – Vgl. das Quadermauerwerk mit Preßfugen am sog. Glockenturm, Münsterplatz 4 zu Schwäbisch Gmünd, um 1200.

13 Das ebenerdige Geschoss war gegen Norden zu Hälfte, zum Vierröhrenbrunnen hin (nach angehobenen Niveau der Domstraße) zu etwa einem Drittel eingetieft. Aus diesem Grund ist für die romanische Zeit statt der Bezeichnung „Erdgeschoss“ der Terminus „Tiefparterre“ zutreffender. Nach KD Bayern wurde das innere Niveau des Tiefparterres bei verschiedenen Umbauten deutlich erhöht. Demnach handelte es sich zur Bauzeit wohl um ein relativ weit eingetieftes Grundgeschoss.

14 Der mittlere sowie der westliche Raum waren sicherlich tonnengewölbt; für die östliche Durchfahrt ist eine Flachdecke denkbar.

15 Das Niveau der Domstraße war ursprünglich tiefer liegend, denn die Basen des Torbogens (die möglicherweise noch einen Sockel besitzen) sind nicht vollständig sichtbar. Die Anhebung des Niveaus bedeutet eine optische Reduzierung der Gewändepfostenhöhe. Der Bogen erschien zu seiner Erbauung deutlich gestelzter, so wie ihn die Miniatur des Lorenz Fries wiedergibt. Vgl. Christiane Lenz: Sechs Miniaturen der Würzburger Bischofschronik des Lorenz Fries. In: Lorenz Fries (1489-1550) Fürstbischöflicher Rat und Sekretär –

breit, ihre Bogenlichte beträgt im Scheitel 3,70 Meter. Das Bogengewände ist umlaufend mit einem kräftigen Rundstab<sup>16</sup> ausgesetzt, der beidseitig auf einer attischen Basis ruht. Das Rundbogenportal wird seitlich flankiert von zwei hoch aufragenden, aus den Quadersteinen herausgearbeiteten Dreiviertelsäulen<sup>17</sup> mit ausgewechselten<sup>18</sup> Knospenkapitellen; an deren Stelle sollen sich ehemals Laubkapitelle<sup>19</sup> befunden haben. Die auf deren Abakusplatten befindlichen Kugeln wurden in jüngerer Zeit aufgesetzt<sup>20</sup>. Gegen Norden ist für die Bauzeit eine weitere, jedoch ungegliederte Rundbogenanlage mit Schrägsockel überliefert, welche jedoch nicht mehr erhalten ist.

Der Grafeneckart ist der einzige romanische Profanbau Unterfrankens, der noch heute seinen ursprünglichen Binnengrundriss besitzt. Die beiden Haupträume des Tiefparterres bilden zwei unterschiedlich große, in Ost-West-Richtung tonnengewölbte Kellerräume mit lichten Weiten von 6,40 x 8,90 Metern und 3,90 x 8,90 Metern. Sie waren ursprünglich ausschließlich von außen<sup>21</sup> über einen in der Mitte der Nordseite gelegenen Innenhof zugänglich und standen anfänglich über eine große Rundbogenöffnung in der Mitte der scheidenden Längswand miteinander in Verbindung. Diese Öffnung wurde jedoch zugesetzt<sup>22</sup> zugunsten einer nach Süden versetzten Wandöffnung. Der in der Mitte gelegene Hauptkeller mit einer lichten Raumhöhe von etwa 5,70 Metern im Gewölbescheitel wurde vom nördlichen Innenhof über eine breite Steintreppe erschlossen; der Zugang zu dieser tonnengewölbten Treppe erfolgte einst über ein großes, mit einem Wulst ausgesetztes Rundbogentor. Beidseitig des Treppenhauses befand sich je ein kleiner, tonnengewölbter Vorkeller; der Zugang des östlichen Kellers ist rundbogig, der des westlichen Kellers spitzbogig überliefert<sup>23</sup>. Die genannten Räume des Tiefparterres wurden in ihren Ursprüngen sicher regelmäßig vom Hochwasser des Mains erfasst. Jene stetig wiederkehrenden Überschwemmungen führten über die Jahrhunderte zu einer deutlichen Anhebung des Straßenniveaus.<sup>24</sup>

## Das 12. Jahrhundert (II) – Das repräsentative Giebelhaus

---

Studien zu einem fränkischen Geschichtsschreiber. (=Schriften des Stadtarchivs Würzburg, Band 7, hg. von Ulrich Wagner). Würzburg 1989, Abb. 21.

- 16 Vgl. das rundstabbesetzte Rundbogentor aus Keilsteinen der Kapelle St. Kunigund zu Aub-Burgerroth, um 1220.
- 17 Vgl. das identische Motiv von jeweils seitlich neben dem Rundbogenportal aus dem Quadermauerwerk herausgearbeiteten Halbsäulen an der Westfassade der evangelischen Pfarrkirche Mössingen-Belsen, Kreis Tübingen, Mitte 12. Jahrhundert; Wischermann, Romanik (1987), S. 284f., Abb. 178.
- 18 Die Kapitelle sind nach dem Kunstdenkmäler-Inventar ausgewechselt. Vgl. KD Bayern III, UF 12 (1915/81), S. 551 und 562.
- 19 Nach Leitschuh, Würzburg (1911), S. 87.
- 20 Die seitlich flankierenden, aus dem Quadermauerwerk herausgearbeiteten und heute nicht miteinander in Verbindung stehenden Halbsäulen stehen offenkundig mit den darüber befindlichen gestuften Konsolen in einem axialen Bezug. Die Unterseite der Konsolen ist zweifach gekehlt; dies widerspricht einer mutmaßlichen baulichen Verbindung zwischen den Halbsäulen und den gestuften Konsolen.
- 21 Der Zugang der Kellergeschosse bzw. der Tiefparterre an romanischen Bürgerhäusern erfolgt in der Regel von außen. Häufig sind diese Treppenabgänge außenseitig dem Wohngebäude annexartig vorgelagert. Am „Hohen Bau“ zu Röttingen, um 1210, ist dieser wie am Grafeneckartbau an der Nordseite erhalten. Vgl. die Beispiele bei Wieser, Profanbauten (1999), S. 70f.
- 22 Die Tatsache, dass auf der zugesetzten Rundbogenöffnung die Mittelsäule des Wenzelsaales ablastet, legt deren zeitgleichen Verschluss mit Errichtung des Grafeneckartbaues nahe.
- 23 Vgl. KD Bayern III, UF 12 (1915/81), S. 552.
- 24 Vgl. z. B. die Grabungsbefunde (Peter Vychitil, 1980) am Würzburger Hahnenhof, die für das 12./13. Jahrhundert ein um 2,50 m tiefer liegendes Niveau belegen. Vgl. Wieser, Profanbau (1999), Katalog: Objekt [48], S. 192ff.

Unter Einbeziehung des Tiefparterre-Grundrisses erfolgt am Ausgang des 12. Jahrhunderts die Erweiterung des mutmaßlich älteren Vorläuferbaues durch Aufstockung des Obergeschosses sowie die Errichtung einer diesen Bau schließenden Dachkonstruktion<sup>25</sup>. Der Grafeneckart erhält sein noch heute greifbares, spätromanisches Erscheinungsbild<sup>26</sup>: Im ebenerdigen Bereich noch von wehrhaft-geschlossenem Charakter, gibt sich der nun zweigeschossige Rechteckbau mit seinen großzügigen Räumlichkeiten im Obergeschoss und durch die Ausbildung eines an die Ostkante heranreichenden Turmes in der Südfassade deutlich als repräsentativer Wohnbau des gehobenen Standes zu erkennen. In etwa acht Metern Höhe über Straßenniveau tritt ein fünf Meter breiter Wandabschnitt um etwa 40 cm risalitartig aus der Fassade hervor. Dessen Kantenverquaderung wird über je zwei in ihrer Höhenlage gestufte Konsolsteine mit dazwischen gespanntem Rundbogen aus Grünsandstein abgefangen. Die Kantenabkrägung<sup>27</sup> wird bereichert durch figürliche Konsolen, östlich zwei bartlose Köpfe, westlich ein bärtiger Kopf mit Blattwerk. In den Nischen der Bogenblenden finden sich, organisch mit den gestuften Abkrägungen verwachsen, figürliche Füllungen<sup>28</sup>: westlich ein Affe, östlich zwei geflügelte Fabeltiere, deren Schweife miteinander verbunden sind. Dieser akzentuierend abgekrägt vortretende und wohl einst nur mäßig über die Traufhöhe aufsteigende Risalit bereitete vielleicht einen kleinen Turm<sup>29</sup> im Dachbereich vor. Die kantenverquadernde Wandscheibe setzte sich möglicherweise über die Traufe des Hauptdaches

25 Für den Steinbau ist ein nicht allzu steil geneigtes Satteldach zu rekonstruieren. Vgl. die Satteldachform mit überhöhten Giebelndreiecken am Anwesen Große Rathausgasse 5 zu Seligenstadt, nach 1187. - Ferner am Alten Rathaus zu Gelnhausen, Untermarkt, dendrochronologisch datiert nach 1185, ebenfalls mit überhöhten Giebelmauern. Denkbar wäre auch eine Walmdachkonstruktion.

26 Die historische Darstellung des Grafeneckart in der Bischofschronik des Lorenz Fries aus dem 16. Jahrhundert gibt diesen als zweigeschossiges Gebäude über einem leicht verschobenen, rechteckigen Grundriss wieder, an dessen Südostkante der dreigeschossige Turm deutlich vorgelagert erscheint. Der Hauptbau mit einem überhöhten Erdgeschoss von geschlossenem Charakter in Quadermauerwerk wird lediglich von zwei jeweils gekuppelten Lichtöffnungen durchbrochen. Das durch ein Gesims abgesetzte Obergeschoß mit dem Wenzelsaal weist hingegen eine deutlich niedrigere Geschoßhöhe auf und wird durch eine Reihung von drei quadratischen Fensteröffnungen großflächig belichtet. Das mit einem Satteldach schließende Hauptgebäude wird von dem ebenfalls durch Gurtgesimse in seinen Stockwerken gegliederten Turmbau deutlich überragt. Dessen Erdgeschoss auf umlaufendem Profilsockel mit einer stockwerkshohen Rundbogeneinfahrt, flankiert von zwei hochgelegenen, schlitzenartigen Lichtern. Das stark überhöhte Obergeschoß zeigt eine Sonnenuhr, an Wandöffnungen unterhalb der Uhr einen Okulus sowie zwei Lichtöffnungen oberhalb. Das zweite Obergeschoß wohl allseitig von je zwei Rundbogenfenstern durchbrochen, eingebunden in ein auf einem Rundbogenfries abgekrägten Gliederungssystem. Vgl. Christiane Kummer: Die Illustration der Würzburger Bischofschronik des Lorenz Fries aus dem Jahr 1546 – Ein Hauptwerk Martin Seegers und seiner Werkstatt. (=Veröffentlichungen des Stadtarchivs Würzburg, Band 7, hg. von Ulrich Wagner). Würzburg 1995, S. 243f.

27 Vgl. die sehr ähnlichen, risalitartigen Abkrägungen zweier Kaminanlagen über Konsolen mit zwischengespanntem Rundbogen am sog. „Korbisch“ zu Karden, Lkr. Cochem, nach 1208 dendro. - Vgl. den abgekrägten Mittelrisalit über dem Tor der Ostseite des ehemaligen Benediktinerklosters St. Maria und Nikolaus zu Großkornburg, Stadt Schwäbisch Hall, 1. Hälfte 12. Jahrhundert. – Vgl. die Abkrägung am Turmhaus Burgstraße 9 zu Senheim, Lkr. Cochem, um 1240. - Vgl. ferner das über figürliche Konsolen abgekrägte, gestufte Giebelfries an der Ostseite der ehemaligen Stiftskirche B. Maria zu Göppingen-Faurndau, um 1200; Wischermann, Romanik (1987), S. 268f., Abb. 148. - Figürliche Konsolen desweiteren am Vierungsturm von St. Fides zu Schlettstadt, etwa 1160 bis 1180. Vgl. insgesamt die Ausführungen bei Wieser, Profanbauten (1999), S. 164.

28 Vgl. die zahlreichen figürlichen Mensch-Tier-Darstellungen an romanischen Bauten, insbesondere im Zusammenhang mit der Abtragung von Lasten; z. B. an der Zisterzienserklosterkirche Frauenroth, Lkr. Bad Kissingen, nach 1231. - Vgl. dazu Wieser, Profanbauten (1999), S. 164, mit weiteren Beispielen.

29 Die für den Grafeneckart in der Literatur - z. B. Abert, Würzburgs Vergangenheit (1924), S. 18; Dehio, HDK Franken (1999), S. 1209. - wiederholt verwendete Bezeichnung als „Wohnturm“ ist demnach aufgrund des Baubefundes typologisch als falsch zu bezeichnen.

hinweg und endete mit einem nicht näher zu bestimmenden turmartigen Abschluss. Die bauzeitlichen Fensteröffnungen<sup>30</sup> in dieser Wandscheibe sind nicht erhalten.

*Abb.3.*

Das Obergeschoss birgt den vielgerühmten Wenzelsaal, eine repräsentativ angelegte zweischiffige Halle, die bis heute einen erstaunlich authentischen Eindruck mittelalterlicher Raumgestaltung vermittelt. Es handelt sich um einen der ganz wenigen, zudem gut erhaltenen romanischen Profanräume in Deutschland<sup>31</sup> – ein Umstand, der nicht nachdrücklich genug betont werden kann. Um die bauhistorischen Zusammenhänge im Obergeschoss des Grafeneckart verifizierbar zu machen, wurde der von Peter Bernatz im Jahr 1899 gefertigte Bestandsplan aufbereitet und durch ein modernes Orientierungssystem<sup>32</sup> ergänzt, welches Räume, Wände und Bauteile wie Fenster und Türen eindeutig kennzeichnet. Bernatz' Plan hält bereits zur Jahrhundertwende für den Wenzelsaal sowie für die zwei diesem östlich angrenzenden Räume unter dem Turm die relevanten Ausstattungen der einzelnen Epochen fest, ohne dass man jedoch von einem die Wandlung veranschaulichenden Bauphasenplan sprechen könnte.

Die oberräumliche Erschließung erfolgte in den Anfängen wohl über eine Freitreppe, die eine sich gegen Norden orientierte und über eine Rundbogenarkade geöffnete, laubengangähnliche Vorhalle<sup>33</sup> [+1.1.] andiente. Noch heute zeugen zwei ungleich große, nur durch einen schmalen Pfeiler getrennte Arkadenöffnungen von diesem, dem Portal des Wenzelsaales [T 1] vorgelagerten, loggienähnlichen Gang<sup>34</sup>. Dieser einst ca. vier Meter breite Vorraum wurde ursprünglich von Norden über insgesamt vier große Rundbogenöffnungen beleuchtet; lediglich das dritte Fenster [F 12] ist noch erhalten<sup>35</sup>. Die diesem gegen Westen benachbarte Öffnung [F 11] wurde spitzbogig verändert. Beide Steingewände besitzen jedoch identische Profilierungen mit den für die Stauferzeit so typischen hakenartigen Abläufen am Gewändefußpunkt.

Zwischen diesem Gang und dem Wenzelsaal vermittelt das Hauptportal [T 1], wohl der ehemalige Hocheingang aus romanischer Zeit. Es ist einfach gestuft und besteht aus einem äußeren sowie einem inneren, in das äußere eingesetzten Gewände. Die lichte Durchgangsbreite beträgt 1,24 Meter, die Kämpferhöhe des Portales 1,73 Meter, der Stich des Spitzbo-

---

30 Der von den Kantenquadern gefasste Mauerwerksrisalit selbst wird von einem zwischen die Abkragungen eingesprengten, fünfstufigen Fächerbogen abgefangen. Dieser, wie auch die beiden stehenden Fensteröffnungen [F 9, F 10] darunter, gehören aufgrund der verwendeten Keilsteine aus rotem Sandstein sowie aufgrund der Fensterprofilierungen einer nachgotischen Umbauphase des 16. Jahrhunderts an. Das von einem Karnies eingefasste Fries aus vier liegenden Rechteckfeldern in rotem Sandstein unterhalb der Sohlbank des Obergeschosses ebenfalls dieser jüngeren Umbauphase zugehörig.

31 Kummer, Romanik (1992), S. 615.

32 Mit der Überarbeitung des Bestandsplanes wurde ein Orientierungssystem eingeführt, das sich für die exakte Benennung von Bauteilen bewährt hat. Die Geschosse werden nummeriert, ebenso die Räume, die sich auf jeweils einer Geschoßebene befinden. Die Ordnungszahl der Geschosse steht an erster, die der Räume an zweiter Stelle. Die Wände eines Raumes werden mit Kleinbuchstaben gekennzeichnet. Vgl. Wolf Schmidt: Das Raumbuch als Instrument denkmalpflegerischer Bestandsaufnahme und Sanierungsplanung. (=Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, 44), München 1989 (Neuaufgabe 2002), S. 56.

33 Von einem Vorraum mit vier Rundbogenfenstern berichtet Leitschuh, Würzburg (1911), S. 87. Vgl. auch die Beschreibung in: Fränkische Chronik, 4. August 1898, Beilage zum Würzburger Journal.

34 Vgl. die Ausbildung eines dem Hauptzugang vorgelagerten Bereiches am „Alten Rathaus“ in Gelnhausen, Am Untermarkt, nach 1185.

35 Die westliche Öffnung musste bei der Errichtung des Treppenhauses, und die östliche bei der Errichtung des Rathausanbaues weichen.

gens im Scheitel 80 Zentimeter; die lichte Durchgangshöhe im Scheitel beträgt demnach 2,53 Meter. Das äußere Gewände ist profiliert und endet im Sockelbereich identisch mit den für [F 11] und [F 12] beschriebenen Abläufen. Die Stufung ist mit einem Rundstab ausgestattet, der auf kleinen, 23 cm hohen Basen aufsteht. Die inneren Gewändepfosten sind – bewusst aufwändig gestaltet – mit kleinen Kantensäulen besetzt, die Laubkapitelle tragen. Deren Blattornamentik entspricht der Ausgestaltung am Kapitell der Mittelsäule S<sub>2</sub> im Wenzelsaal. Der außenseitigen Gestaltung des Hauptzuganges [T 1] steht Schlichtheit auf der Innenseite entgegen; die Laibungen sind dort glatt und schließen mit einem sehr flach gehaltenen Segmentbogen.

Der Wenzelsaal [+1.2.] ist aufgrund der großen Grundfläche von 9,50 auf 12,30 Metern und seiner herausragenden bauplastischen Ausstattung<sup>36</sup> in seiner Funktion unschwer als Repräsentationsraum<sup>37</sup> identifizierbar. Über eine leicht spitzbogige, aus unprofilieren und keilsteingesetzten Gurten bestehende Doppelarkade, die auf einer kräftig angelegten Mittelsäule und korrespondierenden Halbsäulenvorlagen an den Wänden ruht, zerfällt der leicht außerwinklig angelegte Raum in zwei ungleich große Schiffe. Raumtypologisch handelt es sich demnach um eine Halle. Deren östliches Schiff ist entsprechend der Binnenteilung des Untergeschosses mit 6,70 Meter deutlich breiter als das westliche mit etwa 4,70 Meter; dies ergibt sich aus dem Grundriss darunter. Die Mittelsäule S<sub>2</sub> muss für eine optimale Lastableitung genau über der Kellerwand des Tiefparterres zu stehen kommen. Die Kämpferhöhe der beiden Gurtbögen beträgt etwa 3,00 Meter, der Gurtbogenscheitel liegt etwa in 5,10 Meter Höhe über dem Fußboden.

Die Gewölbekonfiguration selbst besteht aus zwei kreuzgratgewölbten Jochen je Schiff, deren Scheitelpunkte schlusssteinähnlich mit Medaillons ausgesetzt sind; sie zeigen in flach gehaltener Ausarbeitung Sonne, Mond sowie zwei blütenähnliche Motive, allesamt ohne Fassung. Die Kämpferhöhe der Kreuzgewölbe liegt etwa 5,30 Meter und der Scheitel der Kreuzgewölbe bemerkenswerte 7,10 Meter<sup>38</sup> über dem heutigen Fußbodenniveau. Im Zuge der Konservierung der Raumschale durchgeführte Sondagen beschreiben den Gewölbemörtel<sup>39</sup> als bräunlich und sehr hart, dem Mauermörtel der Außenwände entsprechend. Dies legt die zeitgleiche Errichtung von Außenwand und Gewölbe nahe. Es handelt sich damit um die einzige, heute noch erhaltene Einwölbung<sup>40</sup> unter den romanischen Profanbauten Unterfrankens. Gerade im zweijochigen Wenzelsaal mit seiner Säulenausstattung wird die repräsentative Wirkung eines gewölbten Raumabschlusses zu dieser Zeit besonders evident. Die Geschossteilung am romanischen Profanbau erfolgte sonst üblicherweise auf allen Ebenen durch Holzbalkendecken; wie im Sakralbau repräsentiert die Flachdecke den konservativen Bautypus. Die gleichwohl bekannten Tonnen- und Kreuzgratwölbungen waren hingegen sicher die ungleich kostspieligere Ausnahme.

---

36 Vgl. den Aufsatz zur romanischen Bauskulptur innerhalb dieser Publikation.

37 Vgl. den Aufsatz zur Funktion, Typologie und zur Nutzung des Wenzelsaales innerhalb dieser Publikation.

38 Für den romanischen Profanbau sind - im Vergleich zu den im heutigen Wohnungsbau üblichen Maßen – bemerkenswert große Geschoßhöhen feststellbar. Das Gros der unterfränkischen Befunde beträgt zumeist zwischen drei und vier Metern, in Einzelfällen auch wenig darüber. Die gewölbten Räume des Grafeneckartbaues (5,70 Meter im Tiefparterre und 7,10 Meter Raumhöhe im Wenzelsaal) ragen dabei deutlich heraus.

39 Vgl. Putzprobe 9, Mörtelarchiv Wenzelsaal, Atelier Pracher, Würzburg.

40 Lediglich für die ehemalige Domherrenkurie Teutleben, Domerschulgasse 6, sind zwei kreuzgewölbte sowie ein tonnengewölbter Kellerraum überliefert, die noch in das 12. Jahrhundert datierten.

Die Stärke der Außenwände wird von maximal 1,70 Meter im Untergeschoss auf etwa 1,40 Meter im Obergeschoss reduziert. Auf historischen Aufnahmen<sup>41</sup> aus der Zeit um 1915 sind aufgrund des teilweise fehlenden Verputzes die inneren Mauerwerkstrukturen deutlich sichtbar. Es handelt sich um das zeittypische Handquadermauerwerk aus relativ kleinen, d. h. mit der Hand fassbaren und nur grob zugerichteten, meist quadratischen Kleinquadern, welche generell eines Putzes bedurften. Die Quaderstirn erscheint oft natürlich bruchrauh, während die Quaderkanten häufig gerundet sind. Dieses für die unterfränkische Profanromanik charakteristische Mauerwerk ist jedoch keine regionalspezifische Erscheinung, sondern zu dieser Zeit auch in Regensburg<sup>42</sup> sowie im süddeutsch-schweizerischen Raum<sup>43</sup> anzutreffen.

Versetzt wurden die Handquader in einem rötlich-braun gefärbten Kalkmörtel, der unterschiedlich große Einsprengungen von ungelöschtem Kalk aufweist. Es handelt sich um einen stark gemagerten, kalkarmen Mauermörtel, dessen lehmhaltige Zuschlagstoffe die eigentümliche Färbung verursachen. Die durchwegs angetroffenen Kalkspatzen<sup>44</sup> resultieren aus der direkten, heißen Verarbeitung des frisch gelöschten Kalkes. Beide Merkmale charakterisieren den im 12. und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erscheinenden und in Unterfranken verbreitet anzutreffenden Mauermörtel<sup>45</sup>, der als Indiz für die erste große Steinbauperiode des 12. Jahrhunderts<sup>46</sup> gewertet werden muss. Der in Resten angetroffene erste Putz aus romanischer Zeit ist ebenfalls bräunlich gefärbt und besitzt weiße Kalkspatzen. Primärer Zweck eines Putzauftrages ist die Glättung der Wandflächen. Dennoch sind Putzflächen an romanischen Bauten eher dünn gehalten, lassen deshalb oft die darunter befindliche Mauerwerkstruktur erahnen. Farbige gestaltete Putzflächen aus romanischer Zeit wurden aufgrund der klein gehaltenen Sondagen des Restaurators nicht gefunden. Die kleine Befundöffnung an der Raumecke b<sub>2</sub>/c<sub>1</sub> lässt jedoch eine bis dato erhaltene, von den Schichten der Folgezeiten überformte Bemalung vermuten.<sup>47</sup>

#### *Abb.4.*

Bereits im Mittelalter sind für eine Gebäudenutzung zu Wohnzwecken bestimmte Einrichtungen notwendig, die einen dauerhaftlich-autarken Aufenthalt ermöglichen. Hierzu gehö-

---

41 Stadtarchiv Würzburg, Reihe Gundermann.

42 Kleinformatige Kalksteinhandquader im 1. Obergeschoss von Anwesen Hinter der Grieb 10, um 1200. – Vgl. zum Phänomen auch: Pursche, Verputze (1984), S. 14-19; Schnieringer, Profanarchitektur (1996), S. 41.

43 Vgl. Wieser, Profanbauten (1999), S. 82f.

44 Vgl. zum Phänomen der groben Kalkeinschlüsse – den so genannten Kalkspatzen – bei mittelalterlichen Mörteln: Wieser, Profanbauten (1999), S. 83.

45 Den charakteristischen Mörtelbefund romanischer Bauten im Würzburger Raum beschrieb erstmals ausführlich und völlig zutreffend Clemens Schenk 1925 im Zusammenhang mit der Baugeschichte des Hofes Teutleben zu Würzburg: „Bezüglich des Mörtels mag es von Interesse sein, daß wir es mit einem in der Farbe fast lehmartigen Material zu tun haben, in das bis über erbsengroße Kalkbröckchen eingesprengt sind. Auffallend ist, wie ein Vergleich zeigte, die vollkommene Übereinstimmung des Mörtelmaterials mit jenem des Domlanghausbaues. Die so geartete Beschaffenheit läßt darauf schließen, daß der Kalk eingesumpft gewesen zu sein scheint, unmittelbar ‚warm‘ verarbeitet wurde und daß es sich um ein grubensandartiges Mischmaterial von sehr erdiger Konsistenz handelt.“ Schenk, Teutleben (1925), Sp. 4.

46 Vgl. auch die Mörtelbefunde an der Sepultur des Würzburger Domes: Schulze, Würzburger Dom (1979), S. 2.

47 Vgl. den restauratorischen Befundbericht des Ateliers Pracher, Würzburg, Befundstelle 13: In Raumeck b/c leicht ocker gefasste Putzschicht, die sehr dünn über die Bruchsteine hinweggeht; der Putz 1 ist mit der Kalkfassung steinhart versintert; darüber Putz 2 und Putz 3. Vgl. die Ausführungen von Britta Pracher in diesem Band.

ren neben einem Abtritt besonders Feuerstellen bzw. Kamine. Kaminanlagen<sup>48</sup> erscheinen zu jener Zeit fast ausschließlich im Hochparterre bzw. im ersten Obergeschoss und weisen den jeweiligen Ort als primär für Wohn- und Repräsentativzwecke genutzten Raum aus.<sup>49</sup> Zumeist wurden die Kamine in der Mitte der längeren Hausseite angeordnet, wohl um eine möglichst zentrale Beheizung der Etage zu ermöglichen. Im Wenzelsaal scheidet dies an den Längsseiten a und c aufgrund der vorgelegten Halbsäulen sowie der Wandöffnungen aus. Vielmehr sprechen zahlreiche Indizien dafür, dass sich eine solche an der westlichen Außenwand d befunden haben muss: In der Mitte dieser über einen Meter starken Außenwand zieht eine breite Mauernische vom Fußboden bis zum Gewölbeansatz; in dieser sehr tiefen Wandaussparung befindet sich heute eine moderne Raumheizung. Die äußere Seite ist gerade gemauert und weist in ihrer Rücklage den rötlich-braunen Mauermörtel des Ursprungsbaues auf; zudem findet sich im unteren Nischenbereich eine kleine runde Mauerwerksöffnung, die vielleicht als eine frühe Zuluft gedeutet werden kann. Es ist schwerlich vorstellbar, eine solch große Wandaussparung bis unterhalb des Gewölbefeßes nachträglich einzubrechen. Kamine waren mit einer von vorkragenden Seitenwangen<sup>50</sup> getragenen Haube überdeckt. Der mit der Haube beginnende Rauchabzugsschacht war zunächst – oft konchenartig<sup>51</sup> – in die starke Außenwand eingelassen, verjüngte sich in seinem Querschnitt nach oben immer weiter, und lag im Bereich darüber am Austritt über Dach als vollkommen abgeschlossener Schacht im Mauerwerk der Außenwand. Die historischen Fotos aus der Zeit nach der Jahrhundertwende lassen eine Verkleinerung der ursprünglichen Wandnische durch Ziegelmauerwerk erkennen. Die These einer Kaminanlage an beschriebener Stelle stärkt eine ebenfalls auf alten Raumansichten erkennbare kleine Nische an Wandabschnitt d<sub>1</sub>, die die ehemals große Kaminanlage seitlich flankiert. Die heute zugesetzte Wandnische<sup>52</sup> diente sicherlich als Aufbewahrungsort für Zündmittel wie Kienspäne o. ä. Ein sehr ähnlicher Befund hat sich bis heute im Anwesen Hauptstraße 56 zu Karlstadt, der heutigen Stadtbibliothek, erhalten. Die Feuerstelle wird beidseitig flankiert von zwei in Höhe der Kaminhaube liegenden Wandnischen.

#### Abb.5.

Bei der Betrachtung der Fensterformen fallen verschiedene Wandöffnungen ins Auge, die gesichert dem romanischen Ursprungsbau zugehören. Am besten hat sich das in der Südfassade, ohne erkennbare axiale Bezüge angeordnete, achtspeichige Radfenster F 13 erhalten, das dem Wenzelsaal als kleines Oberlicht dient. Aufgrund seiner Gewändeausbildung mit dem begleitenden Rundstab datiert es sicher in die Zeit vor 1200. Das aus einzelnen Keilsteinen bestehende Sandsteingewände mit 90 cm Durchmesser ist außenseitig schlicht mit einem umlaufenden Rundstab ausgesetzt; seine stegartigen Speichen sind außenseitig gerun-

48 Vgl. zu den Kaminkonstruktionen an romanischen Wohnbauten: Ludwig, Seligenstadt (1987), S. 79-81.

49 Vgl. die Zusammenstellung repräsentativer Kaminanlagen bei Wieser, Profanbauten (1999), S. 72f.

50 Vgl. die fragmentierten Kaminanlagen im Roßhof zu Ochsenfurt, um 1230, und in dem Anwesen Hauptstraße 56 zu Karlstadt, Anfang 13. Jahrhundert.

51 Vgl. die Kaminanlage im Palas auf Burg Münzenberg, Wetteraukreis, um 1160-1165. - Ferner im Palas der Königspfalz zu Bad Wimpfen, Ende 12. Jahrhundert.

52 Im Zuge einer späteren Umbauphase wurde diese Wandnische zugesetzt und in ihrer Orientierung verändert. In der rechten Laibung von Fenster F 5 befindet sich heute eine Wandnische, die wohl erst mit der Fensterveränderung im 16. Jahrhundert entstanden sein kann. Es ist wahrscheinlich, dass für diese die Mauernische aus romanischer Zeit genutzt wurde.

det und innenseitig scharfkantig. Trotz der Erneuerung<sup>53</sup> seiner Speichen vermittelt das Radfenster einen guten Eindruck einer Fensteröffnung aus mittelalterlicher Zeit<sup>54</sup>.

Die Anlage der unterhalb dieses Radfensters befindlichen, ebenfalls im östlichen Schiff an Wand c<sub>1</sub> des Wenzelsaales gelegenen Fenstergruppe F 1 und F 2 gehört ebenfalls zum romanischen Bestand. Zwei hochrechteckige Öffnungen werden von einem schmalen Pfeiler voneinander geschieden und besitzen nach außen einen geraden Sturz. Deren Fensternischen sind nach innen gestuft und werden von zwei sanften Rundbögen sowie von zwei leicht spitzbogigen Blendbögen übergriffen. Die Rotsandsteinblöcke weisen den rotbraunen Mörtel aus romanischer Zeit auf. Obgleich die äußeren Fenstergewände im 16. Jahrhundert verändert wurden, hat man bei dieser Umgestaltung Teile der bauzeitlichen Rahmung in der Außenwand belassen. Das romanische Gewände aus grünem Sandstein fasst außenseitig die jüngeren Rotsandstein-Fenstergewände der Renaissance zusammen. Das originale Gewände<sup>55</sup> besitzt eine flach gehaltene Profilierung, die einen mittleren, nicht mehr erhaltenen Teilungsposten mit einbezieht; das Gewändeprofil endet jeweils ca. 30 cm über der Fenstersohlbank mit einem Ablauf. Die ersten Fensterverschlüsse<sup>56</sup> müssen vor dem Einbau der Renaissance-Gewände weiter innen gesessen haben. Darauf verweisen die in den Laibungen innenseitig befindlichen Wandaussparungen, die einst eine Fensterverriegelung durch einen eingemauerten Holzbalken aufnahm. Die Aussparung ist etwa 12 auf 12 cm groß und reicht an F 1 etwa 1,80 Meter in die Außenwand hinein; der ursprünglich darin befindliche Holzbalken wurde nach dem Schließen von flexibel eingestellten Läden<sup>57</sup> zur Sicherung vor die in der Lichte etwa 1,70 Meter breite Fensteröffnung geschoben. Eine acht Zentimeter tiefe Wandaussparung mit ebenfalls 12 auf 12 Zentimeter Kantenlänge nahm auf der gegenüberliegenden Laibung diese Balkenverriegelung auf. Zudem hat sich ein kleiner eiserner Treibriegel aus der Bauzeit erhalten, der ein Zurückschieben des Querbalkens in die Mauernische verhinderte. Ein identischer Fensterverschluss befand sich auch in den Laibungen von F 2, worauf die zugemauerten Öffnungen hinweisen. Die Hinweise auf Riegelbalken im Wenzelsaal sind die einzigen erhaltenen Befunde für Verschlüsse aus romanischer Zeit in Unterfranken. Dass es sich bei Fensterverschlüssen über Mauerbalken um eine zu jener Zeit durchaus übliche Verriegelungsart handelt, belegen zahlreiche überregionale Vergleichsbeispiele<sup>58</sup> mit identischem bzw. sehr ähnlichem Befund.

#### Abb.6.

---

53 Vgl. KD Bayern III, UF 12 (1915/81), S. 557.

54 Lochfenster bzw. Okuli stellen eine Sonderform des „Lichtes“ dar - kleinteilige Wandöffnungen, zumeist in schmaler hochrechteckiger Form, die zur Belüftung und zur Belichtung dienen. Kreisförmige Wandöffnungen ohne Unterteilung, denen sicherlich eine gewisse Spionfunktion zukam, erscheinen in räumlicher Nähe am „Hohen Bau“ zu Röttingen, um 1220, oder einst an der Straßenfassade des untergegangenen Aschaffener Stäblerhauses, um 1200.

55 Vgl. den Befund 15, Atelier Pracher, Würzburg.

56 Die Fensteröffnungen waren nach KD ursprünglich gekuppelt und rundbogig.

57 Im Zusammenhang mit der Balkenverriegelung machen nur massive Fensterfüllungen einen Sinn. Mit großer Wahrscheinlichkeit waren diese Öffnungen überhaupt nicht verglast.

58 Vgl. die Fensterverschlüsse durch in die Wand eingesenkte Balken am Hof Lehmen zu Ediger, Kreis Cochem, Rheinland Pfalz, um 1250; Wiedenau, Katalog (1983), S. 62f. – Am Stenshofturm zu Essen, Nordrhein-Westfalen, um 1170-1180; vgl. Wiedenau, Katalog (1983), S.65-67. – Ein fast identischer Fensterverschluss im 2. Obergeschoss des Turmhofes zu Friesdorf, Stadt Bonn-Bad Godesberg, Nordrhein-Westfalen, Mitte 12. Jh.; vgl. Wiedenau, Katalog (1983), S. 73f. - Weitere Beispiele: Mainz, Gallusgasse 7, um 1250; Wiedenau, Katalog (1983), S. 162-164. Romanisches Haus zu Rosheim im Elsaß, 2. Hälfte 12. Jh.; Wiedenau, Katalog (1983), S. 215-217. Am Obergeschossfenster der Ostwand am Grauen Haus in Oestrich-Winkel, Rheingaukreis, um 1160; Wiedenau Katalog (1983), S. 293.

An der westlichen Außenwand d des Wenzelsaales erscheinen schließlich zwei bauzeitlich wirkende Fensteröffnungen F 14 und F 15; diese in tiefen Mauernischen sitzenden, sehr schmalen und nach außen rundbogig schließenden Lichtöffnungen besitzen nach innen schräge Laibungen und gerade Stürze. Ob diese schmalen Lichter tatsächlich der Romanik entstammen, ist nicht abschließend zu klären. Es entsteht aus den Befunden der Eindruck, als ob die Fensterformen einem mittelalterlichen Bau nachempfunden wurden. Ebenso nicht mehr zu fassen sind Aussehen und Format jener übrigen Wandöffnungen, die man bei „vergrößernden Umbauten“ in den Folgejahrhunderten aufgab. Die noch fassbaren Fenster legen jedoch die Vermutung nahe, dass es in frühester Zeit im Wenzelsaal relativ düster gewesen sein muss. Die Beschränkung auf kleine Fenster geschah aus Gründen der Sicherheit, aber auch, um den Wärmeverlust in der kalten Jahreszeit zu begrenzen.

*Abb.7.*

Den Obergeschoss-Grundriss der Bauzeit ergänzte ein östlich an den Wenzelsaal [+1.2.] angrenzender, sich über die gesamte Gebäudetiefe in Nord-Süd-Richtung erstreckender und etwa einen knappen Meter höher gelegener Saal, der erst nach späteren Umbauten und bis heute in den Raum [+1.3.] und in die Türmerstube [+1.4.] zerfällt. Hier stellt sich die Frage, wo und wie diese anfänglich miteinander in Verbindung standen. Historische Fotoaufnahmen aus der Zeit um 1915 überliefern anhand der deutlichen Baufugen in der Mitte von Wand b eine zugesetzte, etwa 2,40 Meter breite und in ihrem spitzbogigen Scheitel etwa 4,50 Meter hohe Öffnung. Eine restauratorische Befundstelle an der südlichen der beiden, vertikal verlaufenden Baufugen belegt, dass der rötliche, kalkspatzendurchsetzte Mauermörtel des Ursprungsbaues als Putzkante in die Laibung der ehemaligen Wandöffnung hineinfließt, dieser zugleich aber auf der Zumauerung selbst nicht anzutreffen ist. Dies beweist, dass es in romanischer Zeit eine nicht mehr nachvollziehbare, sicher aber noch nicht spitzbogige<sup>59</sup> Verbindung gegeben hat. Stufen, welche die Höhendifferenz zwischen den Räumen auszugleichen vermochten, sind auf den Aufnahmen von 1915 nicht zu erkennen.

In der nördlichen Hälfte des ehemaligen, in seiner Bestimmung<sup>60</sup> völlig ungeklärten Nebensaales, dem Raum [+1.3.], lässt sich manches dem romanischen Ursprungsbau zuweisen. Mit großer Wahrscheinlichkeit gehört die ebenfalls zweijochige Kreuzgrateinwölbung zu dieser frühen Entstehung. Nahezu unverändert<sup>61</sup> hat sich das nur sanft spitzbogige Portalgewände T 3 in der Wandecke a/b erhalten. Die 1,03 Meter breite und in seinem Scheitel 2,27 Meter hohe Türöffnung rahmt ein 30 Zentimeter breites Natursteingewände; dieses ist flach profiliert und an seiner Innenkante mit einem filigranen Diamantband ausgesetzt. Die Profilierung endet deutlich oberhalb der Schwelle in den zeitypischen Abläufen<sup>62</sup>. Der Befund des an dieses Gewände angrenzenden, rötlich-braunen Mauermörtels erlaubt, das Portal als in situ befindlich zu identifizieren. Der bauzeitliche Portalzugang bezieht sich in seiner

---

59 Die spitzbogige Kontur rekurriert sicher aus der im Zuge einer späteren Umbauphase eingezogenen Gewändedeform im Nebensaal an den Wänden [+1.3.a] und [+1.4.d]. Vgl. das Kapitel „Das 15. Jahrhundert“. Zudem berücksichtigt die Befundstelle nur die Putzsituation unterhalb des Bogenkämpfers.

60 KD beschreibt eine etwa vier Meter große Christophorusfigur an der Nordwand b und wirft in diesem Zusammenhang die Frage einer Kapellennutzung auf; diese These stützt keine weiteren Indizien oder baulichen Befunde. – Von der Christophorusfigur an der Nordwand b des Nebenraumes [+1.3.] berichten auch im Jahre 1900 die Herren Schmid und Haggenmiller, vom Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Alterthümer entsandte Sachverständige. Vgl. Fränkische Chronik, Beilage zum Würzburger Journal Nr. 68, Montag, den 11. März 1901.

61 Das Portalgewände wurde lediglich durch den Einbau eines weiteren Sandsteingewändes in seinen Lichtmaßen verkleinert.

62 Vgl. die Profilierung der Archivolte sowie deren Abläufe an der Portalanlage der ehemaligen Reuerer-Vogtei in der Bibrastraße zu Würzburg, um 1220/30.

Höhenlage auf das gegenüber dem Wenzelsaal nahezu einen Meter höher liegende Fußbodenniveau. Eine spätere Anhebung des Bodens im Nebenraum ist somit unwahrscheinlich.  
*Abb.8.*

An der Ostwand c des Raumes [+1.3.] erscheint im oberen Wanddrittel ein horizontal verlaufender Rundstab, der ebenfalls in romanische Zeit datiert. Das derbe wulstartige Sandsteinprofil hat eine Konsolfunktion; oberhalb des gesimsartigen Profiles rückt die Innenkante der Außenwand durch dieses abgekragt um Stabstärke nach innen. In der Wandmitte baucht dieses Profil halbrund nach oben aus<sup>63</sup>; dieses Aufbiegen ist anhand der Abarbeitung als Veränderung in jüngerer Zeit bestimmbar. Die flankierenden Fenster F 7 und F 8 in der Ostwand c gehen in ihrer Anlage sicher auf romanische Wandöffnungen zurück, jedoch wurden diese im Zusammenhang mit dem Einziehen der den Saal zerteilenden Binnenwand d grundlegend verändert. Dass die annähernd gleich großen Räume [+1.3.] und [+1.4.] in romanischer Zeit zusammen einen längsoblongen Saal über deutlich parallelogrammartig verschobenem Grundriss bildeten, belegt der restauratorische Befund: Der erste Wandputz hinterläuft auf den begrenzenden Wänden die mit der späteren Turmaufstockung eingezogene Trennwand.

*Abb.9.*

In der südlichen Hälfte des Nebensaales [+1.4.] sind Befunde aus romanischer Zeit spärlich. Seine Ostwand b zeigt eine Wandnische mit übergreifendem Entlastungsbogen. Die Öffnung des Fußbodens in diesem Bereich förderte tiefer liegend die horizontal verlaufende Außenwand in Mauerstärke zutage. Ob die Wandnische romanischen Ursprungs ist, lässt sich aufgrund umfangreicher Mauerwerksstörungen nicht klären. Die zweiteilige Fensteranlage F 9 und F 10 in der Südwand c reicht in ihrer Anlage ebenfalls in das 12. Jahrhundert zurück: Ihr teilender Mittelpfeiler mit gekehlter Laibung besteht im Sockel noch aus grünem Sandstein und weist eine gröbere Oberflächenbearbeitung auf. Das hierauf aufsetzende Quadermauerwerk in rotem Sandstein gehört zu einer Fensterumgestaltung jüngerer Zeit. An der Westwand d ist die bereits beschriebene frühe Raumverbindung zum Wenzelsaal greifbar. Die Wandöffnung wurde jedoch auf dieser Seite mit einem Sandsteingewände ausgestattet und damit in ihrem Gepräge verändert.

#### **Das 14. Jahrhundert – Die innere Ausgestaltung**

In der Frühzeit dieses Jahrhunderts, um 1336/37<sup>64</sup>, wurde als bedeutende Veränderung der Wenzelsaal mit Wandmalereien ausgestattet, die aus Wappenfriesen und Feldern mit Teppichmusterung bestehen. Der Kalkputz auf den Gewölben entstammt der Bauphase 2, der daran anschließende Wandputz der Wappenmalerei ist Bauphase 3 zugehörig. Zu den in diesem Zusammenhang durchgeführten baulichen Veränderungen gehört die Umgestaltung der wohl romanischen Verbindungsöffnung an der Ostwand b von Raum [+1.2.]. Mit großer Wahrscheinlichkeit erhielt sie jetzt ihre spitzbogige Kontur, wie sie noch im zugesetzten Zustand auf der historischen Abbildung von 1915 deutlich ablesbar ist. Im Jahre 1900 wird die Bogenform zum Wenzelsaal wie folgt beschrieben: *„Diese Wandnische war auf der Saalseite, wie die eingemauerten Hausteine zeigen, mit einer Stufe erhöht und mit Rundsäulen flankiert, auf deren skulptierten Kapitelen einkräftiger, wahrscheinlich mit kleinen Kleeblattbögen ver-*

---

63 An diesem Wandabschnitt zwischen F 7 und F 8 soll sich eine Altarnische befunden haben; vgl die Zeichnung von Peter Bernatz. Die restauratorischen Öffnungen ergaben dahingehend keinerlei Hinweise.

64 Vgl. den Beitrag von Karl Borchardt in diesem Band.

zierter Spitzbogen ruhte“<sup>65</sup>. Es spricht für eine nachträgliche Bogenform, dass ihr Scheitel nunmehr fast an den Gewölbefuß der romanischen Kreuzgratgewölbe heranreicht. Ein derartiges Zusammentreffen zweier Bauteile ohne ausreichende Mauerwerkssubstanz über dem Bogenscheitel, welche eine Lastverteilung aus den Gewölben sicherstellt, entspringt sicher einer Umbauphase.

Abb.10.

Die Spitzbogenform zum Wenzelsaal hin geht mit dem im Nebensaal erhaltenen Profilgewände aus rotem Sandstein konform. In den Räumen [+1.3.] und [+1.4.] erscheint diese Grundform als aufwändig profiliertes, einst wohl mit Maßwerk<sup>66</sup> ausgesetztes Spitzbogen- gewände, dessen Profile sich ab der Kämpferhöhe des Bogens zudem vertikal fortsetzen, um oberhalb der Scheitelhöhe an ein in 3,55 Meter Höhe horizontal verlaufendes, ähnlich profi- liertes Sandsteingesims einzubinden, welches beide Räume vollständig umlaufend als eine Einheit zusammenfasst<sup>67</sup>. Ob es sich zu dieser Zeit um eine Fensteröffnung oder um – wahr- scheinlicher – eine Türverbindung<sup>68</sup> handelt, die erst später zu einem Fenster verändert<sup>69</sup> wurde, ist nicht endgültig zu klären. Für eine Türe an dieser Stelle spricht das Erschei- nungsbild sowie die Anordnung des heute noch erhaltenen Portals T 2 in der Nordostecke des Wenzelsaales. Deren massige, zudem roh belassene Ausführung sowie deren unortho- dox-unrepräsentative Lage passen nicht zu den übrigen, fein gearbeiteten Bauformen. Die- ser Umstand spricht für eine spätere Einrichtung von T 2, nämlich zu einem Zeitpunkt, als die mutmaßlich aus romanischer Zeit entstammende, raummittig sitzende Verbindung zwi- schen den Wenzelsaal und Nebenraum aufgegeben werden musste.

### Das 15. Jahrhundert – Die Turmerhöhung

Im Jahr 1453 beschließt der Rat die Erbauung eines Turmes über der Südostkante des Gra- feneckart<sup>70</sup>, was schließlich in den Jahren zwischen 1453 und 1456 erfolgt. Durch Einziehen einer massigen Trennwand wird der bis heute erhaltene, annähernd quadratische Turm- grundriss von ca. 7,0 auf 7,4 Meter Kantenlänge ausgeschieden. Die ca. ein Meter starke Massivwand, die die vierte nördliche Turmflanke vorbereitet<sup>71</sup>, lässt den bislang läng- soblongen Nebensaal damit in die Räume [+1.3.] und die eigentliche Turmstube [+1.4.] zer-

---

65 Vgl. Fränkische Chronik, Beilage zum Würzburger Journal Nr. 68, Montag, den 11. März 1901: Beschrei- bung der Herren Schmid und Haggenmiller, vom Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Alterthü- mer entsandte Sachverständige, vom 25. Juli 1900. Vgl. den Aufsatz von Britta Pracher in diesem Band.

66 Vgl. die Beschreibung Schmid/Haggenmiller im Jahre 1900: „Im Nebenraum wurde die spitzbogige offene Rückseite dieser Nische mit einem Steinprofil rechtwinklig umrahmt (vorhanden) und durch eine sich oben theilende Mittelstrebe in zwei Spitzbogenfenster mit Nasen und durchbrochenem Vierpass in der Bogen- spitze getheilt.“ Vgl. dazu auch KD Bayern III, UF 12 (1915/81), S. 559f. – Die Innenseite des Spitzbogen- gewändes ist heute auf die Hälfte der Profilstärke abgearbeitet.

67 Vgl. die Beschreibung Schmid/Haggenmiller im Jahre 1900: „Das obere Steingesims dieser Nischenum- rahmung wurde zugleich auch in derselben Höhe im ganzen Nebenraum herumgeführt und diente als Auflager einer leichten Holzdecke.“

68 „Aus dem Nebenzimmer führten einige Stufen in den Saal hinab.“ Vgl. Fränkische Chronik, Beilage zum Würzburger Journal Nr. 203, Donnerstag, 4. August 1898. – Leitschuh berichtet ebenfalls von „Stufen zum Saal“; Leitschuh, Würzburg (1911), S. 88. – Ob es sich hierbei um die dem Portal T 2 vorgelagerten Stufen handelt, ist nicht zu klären.

69 KD zeigt auf der Zeichnung (Abb. 429) eine Brüstung auf der Nebensaalseite.

70 Ratsprotokolle 1452/62, fol.19<sup>r</sup>; Heiler, Grafeneckart (1986), S. 15, Anm. 35.

71 Mit dieser Querwand wird erst der sich annähernd quadratische Turmgrundriss von 7,0 x 7,4 m in seiner vierten, nördlichen Seite festgelegt. Der Baubefund bereits 1915 durch KD Bayern festgestellt.

fallen<sup>72</sup> und verändert die ursprünglichen Proportionen des kreuzgewölbten Saales erheblich. Zugleich wird ebenerdig das Rundbogenportal an der Südostkante darunter zugesetzt<sup>73</sup>. Die Toröffnung wird auf eine kleine, spitzbogige Türe reduziert, um eine Abtragung der Lasten im Bereich des weitspannenden Rundbogens sicherzustellen.

Spätestens mit der Errichtung der vierten Turmkante wurde durch das Einziehen der Trennwand die Öffnung zum Wenzelsaal zugesetzt. Das spitzbogige Profildgewände verliert damit seine Funktion. An dessen Stelle trat das bereits erwähnte, 29 cm starke und zudem gefälzte Spitzbogenportalgewände T 2 an der Nordostkante des Wenzelsaales. Sein Durchgang weitet sich gegen Osten über die Wandstärke von 1,20 Meter konisch auf und schließt an Wand a von [+1.3.] mit einem sehr flachen Bogen. Die Portalwandung besteht aus unregelmäßig behauenen, teils hochkant gestellten Natursteinplatten mit einer Stärke von 14 cm. Bleiverschlossene Aussparungen geben Hinweis auf eine ehemalige Vergitterung.

In der Ecke a/d des Raumes [+1.3.] befand sich eine Kaminanlage. Die Ecksteine ihrer Haube sind noch erhalten, wenngleich die Esse heute rekonstruiert ist. Eine auf historischen Fotos noch erkennbare Wandöffnung an b<sub>1</sub> oberhalb von T 2 im Wenzelsaal könnte auf einen Rauchanschluss an einen in der Wand liegenden Kaminschacht schließen lassen; die Sohlbank der offenkundig rußgeschwärzten Wandöffnung ist nach oben dem Rauchabzug gemäß abschrägt. Zudem lassen die schräg verlaufenden Putzkonturen unterhalb an die Esse einer jüngeren Feuerstelle denken. Ob der große Kragstein aus rotem Sandstein, der sich gegenüber in Raum [+1.3.] knapp unterhalb der Wölbung befindet, mit der Kaminanlage in Verbindung steht, lässt sich nicht entscheiden. Seine vom Betrachter aus rechte Hälfte ist gefast, seine linke Seite abgespitzt. Weitere korrespondierende Kragsteine sind zu vermuten, jedoch nicht erhalten.

*Abb. 11.*

Mit dem Einzug der neuen Trennwand wurden die Fenster F 7 und F 8 der Ostwand c in Raum [+1.3.] überformt. Abarbeitungsspuren an der Unterseite der oberen Fensterabschlüsse belegen dies. Die aus Muschelkalk gefertigten Fenster wurden verbreitert, um den Lichteinfall zu vergrößern. Der Wandpfeiler zwischen den beiden Fenstern wurde insgesamt verschmälert, um größere Fensternischen zu erlangen.

In der neu errichteten Raumunterteilung<sup>74</sup> zwischen [+1.3.] und [+1.4.] sitzt mittig eine spitzbogige Türe T 4, über deren Scheitel sich ein kreisrundes Loch mit 22 cm Durchmesser und 27 cm tiefe befindet; dessen Funktion ist unklar. Im Raumeck a/d neben T 4 befindet sich in [+1.4.] ein reich profilierter Flachbogen aus Rotsandstein; die heute zugesetzte Verbindung<sup>75</sup> hatte einst sicher die Funktion, den neugeschaffenen Raum mit zu erwärmen. Auf der rechten Stirn des Bogenpfeilers befinden sich als Ritzzeichnung eine Taube sowie eine

---

72 Vgl. die Ausführungen von Thomas Heiler in diesem Band: Bereits 1448 ist von einer „*newen stuben zu Greffen Eckart*“, 1451/52 von einer „*obern rots stuben*“ die Rede. 1526/27 wird der Begriff „*hintere ratsstube*“, 1531 der Begriff „*vordere stube*“ gebraucht.

73 Wohl um die Spannweite des Rundbogens zu reduzieren und um damit dessen Belastungsfähigkeit zu erhöhen, wurde ein massiver, lediglich von einem Spitzbogenportal durchbrochener Einsatz in dessen lichte Öffnung eingestellt.

74 In der Raumkante [+1.3.] c/d hinterlaufen mindestens drei Fassungen die neue Binnenwand.

75 Vgl. die Beschreibung Schmid/Haggenmiller im Jahre 1900: „*Später wurde auch noch der zur Zeit der Thurmerhöhung (15. Jh) durch eine angebrachte Stützmauer, die zugleich die Zumauerung des in den Saal gehenden Nischenfensters und die Entfernung der Holzdecke nach sich zog, der in zwei Räume getheilte Nebensaal durch eine die Mauern schwächende Kaminanlage beeinträchtigt.*“

Reihe eingehauener Typen, die sich jedoch als zusammenhängender Schriftzug nicht auflösen lassen. - Raum [+1.4] besitzt an seiner östlichen Außenwand b eine tiefe, spitzbogige Blendnische, die das beschriebene Profil vollständig einbindet. Für einen gelegentlich vermuteten Altarstandort und damit für die Funktion als Kapelle, wie das Kunstdenkmäler-Inventar<sup>76</sup> sie sehen möchte, gibt es keine dezidierten Beweise.

Der von Kantenquadern eingefasste Mauerwerksrisalit romanischen Ursprungs in der Südwand c von [+1.4.] wird von einem zwischen die Abkragungen eingesprengten, fünfstufigen Fächerbogen abgefangen. Er ist, wie auch die beiden stehenden Fensteröffnungen F 9 und F 10 unterhalb, aufgrund der verwendeten Keilsteine aus rotem Sandstein sowie der gekehlten Gewände mit Anklängen von Stabwerk einer Umbauphase des späten 15. Jahrhunderts<sup>77</sup> zugehörig. Innenseitig scheint die zweiteilig-gekuppelte Fensteranlage ebenfalls verändert zu sein. Deren Mittelpfeiler besitzt eine sanft ausgekehrte Wandung und besteht im Sockel aus grünem, darüber aus rotem Sandstein. Die floralen Leimfarbbemalungen im oberen Bereich der Fensterlaibungen sind als Ausgestaltung des 17. Jahrhunderts zu lesen; deren Erscheinungsbild wurde wiederum wohl im Zuge der Restaurierungen des frühen 20. Jahrhunderts verändert.

### **Das 16. und 17. Jahrhundert – Fassadenänderung und innere Zerteilung**

Grundlegende Veränderung im Erscheinungsbild erfährt der Grafeneckart schließlich im Verlauf des 16. Jahrhunderts. Gegen dessen Ende scheint das Rathaus eine einzige Baustelle gewesen zu sein<sup>78</sup>. Signifikantes Merkmal für ein gewandeltes Stilempfinden ist der an der Südwestkante nach 1540 angelegte Kastenerker. Der unter Konrad IV von Bibra (1540-1544) errichtete Anbau F 4 besitzt kleine Vorhangbogenstürze und zeigt an seiner Front die drei Wappen von Bischof, Stadt und Hochstift. Zeitgleich ging die Vergrößerung der beiden den Erker flankierenden Fenster F 3 und F 5 einher, die ebenfalls Stürze mit Vorhangbögen besitzen. Zugleich entstand – aus der bauzeitlichen Wandnische des 12. Jahrhunderts – wohl im Zuge der Veränderung die in der rechten Fensterlaibung von F 5 heute noch erhaltene Wandnische.

*Abb.12.*

Größere bauliche Eingriffe erfolgten unter Fürstbischof Julius Echter (1573-1617). Ein karniesgerahmter Rotsandsteinfries aus vier liegenden Rechteckfeldern in der Südfassade des Turmes datiert in das Jahr 1588. Die Erhöhung des nunmehr auch als „Grünbaum“<sup>79</sup> bezeichneten Grafeneckart um zwei weitere Stockwerke mit dem gegen Westen orientierten geschweiften Volutengiebel in den Jahren zwischen 1593 und 1597 lassen sich an den Fensterformen sowie an der durchgängigen Verwendung von rotem Buntsandstein ablesen. Mit der Sohlbankhöhe des 2. Obergeschosses wechselt die Kantenverquaderung der südwestlichen sowie der nordwestlichen Gebäudekante von ockerfarbenem in roten Sandstein. Zu

---

<sup>76</sup> Vgl. KD Bayern III, UF 12 (1915/81), S. 560f. - Die Blendnische an der Ostwand könnte nach KD den Altar vorbereitet haben, und die große, spitzbogige Öffnung in der Mitte der Westwand hätte die Teilnahme am Gottesdienst vom Wenzelsaal aus ermöglicht.

<sup>77</sup> Anders Martin Hoernes in diesem Band, der in dem Fächerbogen ein Bauteil des 13. Jahrhunderts erkennt. Den Materialwechsel von grünem zu roten Sandstein interpretiert als „besondere Akzentuierung“ der Bogenform.

<sup>78</sup> Heiler, Grafeneckart (1986), S. 19.

<sup>79</sup> Vgl. die Ausführungen von Thomas Heiler in diesem Band: Die Bezeichnung „Grünbaum“ für den Kernbau ist bereits 1443 nachweisbar.

dieser Bauphase, die bis 1620 andauerte und offenkundig eine innere Neugestaltung<sup>80</sup> miteinbezog, gehören aufgrund der echterzeitlichen Gewände mit Karniesprofil und volutenartigem, s-förmigen Ablauf die Doppelfenster F 1 und F 2 sowie das Fenster F 6 an der Westfassade. Im Jahre 1595 wird die ebenerdige Portalanlage in der Westfront mit der sich anschließenden Vorhalle fertiggestellt.

Die Neugestaltung des an der Nordseite gelegenen Treppenhauses<sup>81</sup> ist mit dem Jahre 1619 abgeschlossen. Im Zuge dieser Baumaßnahme wurden, wie bereits erwähnt, verschiedene Fenster mit echterzeitlichen Gewänden ausgestattet. Ein grundlegender Eingriff erfolgt im Rahmen dieser Bauphase im Inneren des Wenzelsaales, der zu jener Zeit noch immer als Beratungs- und Repräsentationsraum diente und der diese Funktionen erst mit der Errichtung des „Roten Baues“ im Jahre 1659 an diesen abtreten wird. Mit großer Wahrscheinlichkeit war es der Raumbedarf, der zur Unterteilung des hohen Wenzelsaales in zwei Geschossebenen Anlass gab.

*Abb. 13.*

Wie die historischen Aufnahmen des frühen 20. Jahrhunderts nur unschwer erkennen lassen, hat man für die Raumteilung durch Einziehen einer Zwischendecke in Höhe der Scheidbögen massiv in die historische Bausubstanz eingegriffen. Die Wände wurden oberhalb der Fensterstürze horizontal geschlitzt. Im Mauerwerk der Südwand  $c_2$  wurden tiefe Auflager für die Balkenköpfe der Holzdecken ausgestemmt. An der Nordwand  $a_2$  des Wenzelsaales bildeten das Auflager für die Decke wohl drei Konsolsteine in Volutenform, welche sich bis heute erhalten haben. Sie besitzen in ihrer Front eine karniesartige Profilierung und datieren in das erste Drittel des 17. Jahrhunderts<sup>82</sup>. Die oberräumliche Erschließung erfolgte über eine in der Nordwand eingebrochene Türe, deren Kontur auch im zugesetzten Zustand auf den historischen Aufnahmen zu erkennen ist. Der zeitgleiche Einbau von Konsolen und Zwischendecke<sup>83</sup> erscheint nahe liegend, lässt sich jedoch nicht mehr endgültig beweisen.

Das 18. Jahrhundert ging am Grafeneckart nahezu spurlos vorüber. Lediglich die zentrale Portalanlage zum Ratskeller datiert in das Jahr 1695. Trotz formgleicher Erneuerung im Jahre 1912 verleiht sie dem Erdgeschoss noch heute frühbarockes Gepräge.

### **Das 19. und 20. Jahrhundert – Rückbau und Restaurierung**

Bei der Freilegung des Saales, die 1898 gleichzeitig mit dem Neubau des Rathausflügels an der Karmelitenstraße begann, wurden die Zwischendecke sowie alle weiteren Einbauten wieder entfernt<sup>84</sup>. So blieb der Saal, bis man 1912 die totale Instandsetzung des Grafeneckart beschloss. Die historischen Aufnahmen des Wenzelsaales vom Beginn des 20. Jahr-

---

80 Ende des 16. Jahrhunderts ist in einer Rechnung von einer unteren, einer mittleren und einer oberen Stube die Rede, die ein Schreinermeister getäfelt hat. Vgl. die Ausführungen von Thomas Heiler in diesem Band. –Möglicherweise wurden die Räume dem Zeitgeschmack entsprechend mit Holz ausgekleidet.

81 Vgl. Heiler, Grafeneckart (1986), S. 19, in Übereinstimmung mit KD Bayern III, UF 12 (1915/81), S. 550: „1619 volbrachte stuben baw vnd stiegen“.

82 Vgl. die nahe stehenden Konsolen an der Empore in der Pfarrkirche St. Nikolaus zu Eibelstadt, 1621-1624; KD Bayern III, UF 1 (1911), S. 56.

83 Der Einbau kann, wenn die Konsolen die Zwischendecke nicht vorbereiteten, durchaus erst sehr viel später erfolgt sein.

84 Vgl. Göbl, Würzburg (1988), S. 111f.

hunderts vermitteln den Eindruck des Verfalls. Die Säulen<sup>85</sup> sind teilweise stark verwittert, die Wandputze weisen umfangreiche Fehlstellen auf.

In den Jahren zwischen 1912 und 1918 kommt es zu einer Außen- und Innenrenovierung sowie zur Einrichtung des Ratskellers. Oberhalb des vierfeldrigen Frieses am Turmportal der Südfassade ist neben der ursprünglichen Jahreszahl 1588 die hinzugefügte Datierung „1914“ zu lesen. Der Wenzelsaal erhält in der Westwand ein Heizsystem.

Welche wechselvolle Nutzungsgeschichte der Wenzelsaal hinter sich gebracht hat, vermittelt das noch aus dem späten 19. Jahrhundert stammende Foto, das sich im Mainfränkischen Museum befindet: Es belegt die Funktion des Wenzelsaales als Sprechzimmer des örtlichen Bezirksarztes. Dargestellt ist die südwestliche Raumecke  $d_1$  mit Blick auf das Fenster F 5 und den links angeschnittenen Bibra-Erker. Das Kanapé mit Fachliteratur unter dem Vorhangbogen, der Schreibtisch mit wilhelminischer Büste im Renaissance-Erker, der filigrane Waschtisch mit Wasserkanne – eine für den heutigen Betrachter überaus romantisch anmutende Raumausstattung.

Das Rathausviertel wurde durch den Bombenangriff am 16. März 1945 weitgehend zerstört, der mittelalterliche Kern des Grafeneckart dabei jedoch nur teilweise beschädigt. Die Fassaden und die Gewölbe sind erhalten geblieben, während die im 16. Jahrhundert aufgestockte Bausubstanz oberhalb des Wenzelsaales völlig zerstört wurde. Durch das Ausbrennen der Renaissance-Geschosse kam es zu Zerstörungen im mittelalterlichen Gebäudeteil: Hitze und eindringendes Wasser haben den Wenzelsaal in Mitleidenschaft gezogen. Im Jahr 1950 kam es zu einer ersten Renovierung.

*Abb.14.*

Mit der im Jahre 2003 abgeschlossenen Innenrestaurierung präsentiert sich der Wenzelsaal wieder in seinem mittelalterlichen Gepräge - in Zeiten stetig voranschreitender Verluste unseres Kulturerbes ein besonderer Glücksfall! Die Konservierung der Raumschale bedeutet für den vielschichtig überformten Innenraum seinen Fortbestand – ad multos annos!

*Matthias Wieser*

---

85

Die Basis der Halbsäule  $S_1$  wurde wegen Abschälungen am Säulenfuß 1915 ersetzt. Die Mittelsäule  $S_2$  war gebrochen; das Kapitell hatte einen breiten Riß, der sich bis in die Gewölbe fortsetzte, so daß die gesamte Säule 1915 ersetzt werden musste. Das Kapitell wurde in das damalige Luitpoldmuseum an der Maxstraße verbracht. Vgl. Mainfränkisches Museum Würzburg, Rauminventar 15. Sein Verbleib nach dem zweiten Weltkrieg ist ungeklärt.

## Literatur und Quellen

- Abert, Würzburgs Vergangenheit (1924) Josef Friedrich Abert: Aus Würzburgs Vergangenheit - Sieben Jahrhunderte Würzburger Geschichte. Würzburg 1924.
- Bechtold/Schenk, Alt-Würzburg (1928) Arthur Bechtold, Clemens Schenk: Alt-Würzburg. Würzburg 1928.
- Bechtold, Grafen Eckard (1931) Arthur Bechtold: „Zur Geschichte des Hofes zum Grafen Eckard.“ In: AHVU, 69, 1931-34, S. 1-28.
- Bernatz, Würzburg (1899) Peter Bernatz: Der Grafen Eckhardsbau zu Würzburg. Würzburg 1899.
- Dehio, HdK Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, 2. Neubearbeitung in den Grenzen der Bundesländer. Bisher 12. Bde. München-Berlin 1964ff.
- Dehio, HdK Franken (1999) Franken (Tilman Breuer, Friedrich Oswald, Friedrich Piel, Wilhelm Schwemmer u.a.), 1999.
- Dettelbacher, Rathaus (1973) Werner Dettelbacher: „Aus der Geschichte des Alten Rathauses.“ In: Würzburg heute, 16, 1973, S. 52-56.
- Dettelbacher, Würzburg (1974) Werner Dettelbacher: Würzburg - die Jahre nach 1945. Würzburg 1974.
- Dettelbacher, Vergangenheit (1984) Werner Dettelbacher: Würzburg - Ein Gang durch seine Vergangenheit. Würzburg 1974, <sup>2</sup>1984.
- Dunkhase, Grafeneckardbau (1981) Heinrich Dunkhase: „Grafeneckardbau des Rathauses.“ In: Alfred Wendehorst (Hg.): Würzburg - Geschichte in Bilddokumenten. Würzburg 1981, S. 134f.
- Freeden, Würzburg (1948) Max Hermann von Freeden: „Würzburg.“ In: Kunstchronik, 1, 1948, Heft 7/8, S. 21-24.
- Freeden, Erbe (1988) Max Hermann von Freeden: Erbe und Auftrag - Von fränkischer Kunst und Kultur. (=Mfr. Studien, 44). Würzburg 1988.
- Fries, Chronik 1/2/3 (1992/94/96) Lorenz Fries: Chronik der Bischöfe von Würzburg – 742-1495. Hg. von Ulrich Wagner u. a. (=Fontes Herbipolenses) 1. Von den Anfängen bis Rugger 1125, Würzburg 1992; 2. Von Embricho bis Albrecht III von Heßberg, Würzburg 1994; 3. Die Miniaturen der Bischofschronik, Würzburg 1996.
- Göbl, Würzburg (1899) Sebastian Göbl: Würzburg – ein kulturhistorisches Städtebild. (=Fest-Schrift zum 18. Deutschen Weinbau-Kongress). Würzburg 1899.
- Groß, Würzburg (1950) Hubert Groß: „Stirb und Werde.“ In: Das neue Würzburg - Probleme einer zerstörten Stadt. (=Die bayerische Heimat, 1). Würzburg 1950, S. 12-19.
- Heffner, Würzburg (1871) Carl Heffner: Würzburg und seine Umgebungen - ein historisch-topographisches Handbuch, illustriert durch Abbildungen in Lithographie und Holzschnitt. Würzburg<sup>2</sup> 1871.
- Henner, Altfränkische Bilder (1916) Theodor Henner: Altfränkische Bilder. Würzburg 1916.
- Heiler, Grafeneckart (1986) Thomas Heiler: Der Grafeneckart - Zur Geschichte des Würzburger Rathauses. (=Schriften des Stadtarchivs Würzburg, 1, hg. von Ulrich Wagner). Würzburg 1986.
- Heiler, Rathaus (1986) Thomas Heiler: Die Geschichte des Würzburger Rathauses in schriftlichen Quellen und Bildern. (=Stadtarchiv Informationen, Nr. 5). Würzburg 1986.
- Hörnes, Grafeneckhard (1869) Josef Hörnes: „Die Rathskapelle in Grafeneckhard mit ihrer Vicarie ad sanctum Felicem et Adauctum.“ In: AHVU 20, Heft 1,2, 1869, S. 369-427.

Justus, Rathaus (1950)	Jonas Justus: „Aus der Frühzeit des Würzburger Rathauses.“ In: Die Mainlande, 1, 1950, S. 1f.
KD Bayern III, UF	Die Kunstdenkmäler des Königreiches Bayern (...später von Bayern), im Auftrag des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus, hg. vom Landesamt für Denkmalpflege, 101 Bde. München 1887ff. - Regierungsbezirk Unterfranken und Aschaffenburg.
KD Bayern III, UF 1 (1911)	Bezirksamt Ochsenfurt (Hans Karlinger). München 1911.
KD Bayern III, UF 12 (1915/81)	Stadt Würzburg (Felix Mader). München 1915, unveränderter Nachdruck München-Wien, 1981.
Kreisel, Würzburg (1955)	Heinrich Kreisel: Würzburg. München <sup>6</sup> 1955. (=Deutsche Lande Deutsche Kunst).
Kummer, Bischofschronik (1995)	Christiane Kummer: Die Illustration der Würzburger Bischofschronik des Lorenz Fries aus dem Jahr 1546 – Ein Hauptwerk Martin Seegers und seiner Werkstatt. (=Veröffentlichungen des Stadtarchivs Würzburg, Band 7, hg. von Ulrich Wagner). Würzburg 1995.
Kummer, Romanik (1992)	Stefan Kummer: „Von der Romanik zur Gotik.“ In: Peter Kolb, Ernst-Günter Krenig (Hg.): Unterfränkische Geschichte (Bd. 2) - Vom hohen Mittelalter bis zum Beginn des konfessionellen Zeitalters. Würzburg 1992, S. 603-653.
Kummer, Architektur (2001)	Stefan Kummer: „Architektur und bildende Kunst.“ In: Geschichte der Stadt Würzburg, von den Anfängen bis zum Ausbruch des Bauernkrieges. Stuttgart 2001, S. 410-449.
Leitschuh, Würzburg (1911)	Franz F. Leitschuh: Würzburg. Leipzig 1911.
Ludwig, Seligenstadt (1987)	Thomas Ludwig: Das Romanische Haus in Seligenstadt. Stuttgart 1987.
Memminger, Straßen (1921)	Thomas Memminger: Würzburgs Straßen und Bauten. Würzburg <sup>2</sup> 1921.
Niedermayer, Würzburg (1860)	Andreas Niedermayer: Kunstgeschichte der Stadt Würzburg. Würzburg-Frankfurt a. M. 1860.
Oegg, Würzburg (1881)	Joseph Anton Oegg: Entwicklungsgeschichte der Stadt Würzburg. (Hg. von August Schäffler). Würzburg 1881.
Oswald, Würzburg (1981)	Friedrich Oswald: „Das romanische Würzburg.“ In: Alfred Wendehorst (Hg.): Würzburg - Geschichte in Bilddokumenten. München 1981, S. 26-28.
Peller, Befund (1945)	Josef Peller: Befund der Baudenkmäler, Bildwerke und städtebaulichen Altbestände Würzburgs nach Beendigung des Krieges 1939-45. Übersichtstafeln – ungedruckt. Würzburg 10.09.1945.
Pursche, Verputze (1984)	Jürgen Pursche: „Mittelalterliche Verputze - Bemerkungen zu Befunden in Regensburg.“ In: Farbige Architektur - Regensburger Häuser; Bauforschung und Dokumentation. (=Ah. BLfD., 21, 1984). S. 10-38.
Reitberger, altes Würzburg (1977)	Heiner Reitberger: Das alte Würzburg. Würzburg 1977.
Röttger, Würzburg (1929)	Bernhard Hermann Röttger: Die Stadt Würzburg. Augsburg 1929.
Röttger, Beiträge (1950)	Bernhard Hermann Röttger: Felix Ordo - Würzburger Beiträge zur Architekturgeschichte des Mittelalters. Würzburg 1950.
Scharold, Würzburg (1836)	Carl Gottfried Scharold: Würzburg und seine Umgebungen. Würzburg 1836.
Schenk, Teutleben (1925)	Clemens Schenk: "Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des Hofes Teutleben". In: Würzburger General-Anzeiger vom 22. Aug. 1925, Nr. 191, S. 3.

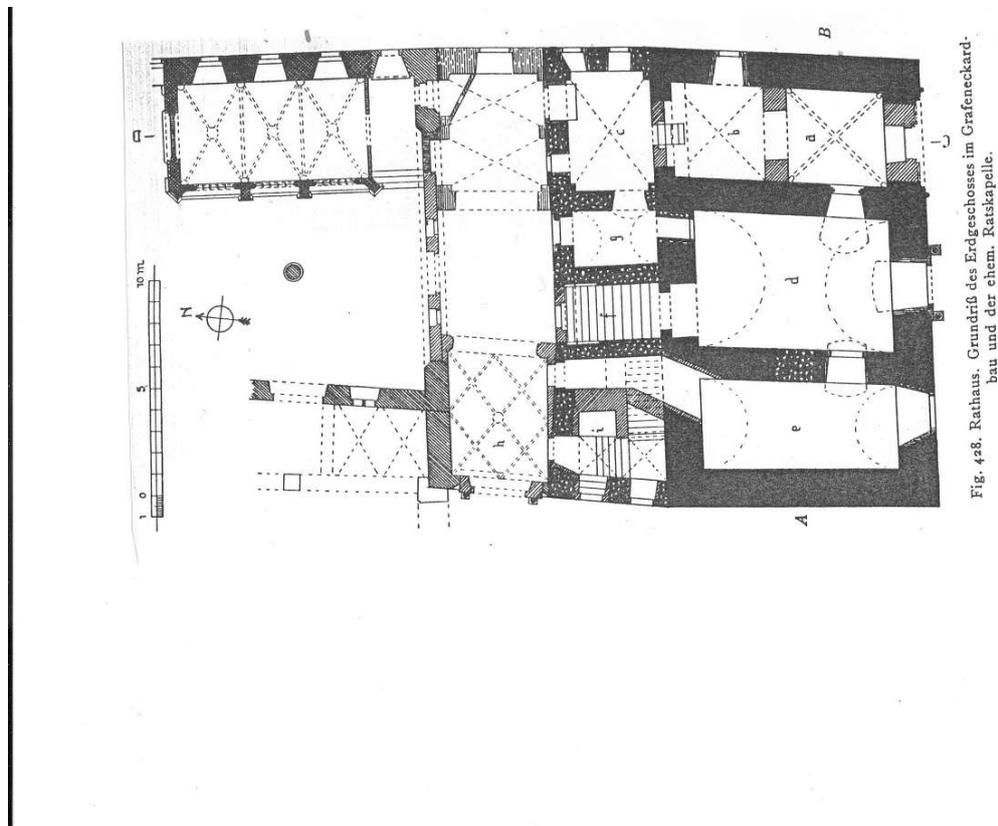
- Schich, Mittelalter (1977) Winfried Schich: Würzburg im Mittelalter - Studien zum Verhältnis von Topographie und Bevölkerungsstruktur. Köln, Wien 1977.
- Schnieringer, Profanarchitektur (1996) Karl Schnieringer: „Romanische Profanarchitektur in Regensburg – Bürgerlicher Wohnbau.“ In: Romanik in Regensburg (1996), S. 41-49.
- Schulze, Würzburger Dom (1979) Helmut Schulze: „Der Würzburger Dom und sein Bereich als Grablege (Teil 3).“ In: WDGB 41, 1979, S. 1-77.
- Sedlmaier, Ratskeller (1919) Richard Sedlmaier: Der Ratskeller zu Würzburg. Dettelbach 1919.
- Strobel, Bürgerhaus in Regensburg (1976) Richard Strobel: Das Bürgerhaus in Regensburg. (=Das deutsche Bürgerhaus, XXIII). Tübingen 1976.
- Wegele, Grafen Eckard (1860) Franz Xaver Wegele: Der Hof zum Grafen Eckard zu Würzburg und Graf Eckard. Würzburg 1860.
- Wendehorst (Hg.), Würzburg (1981) Alfred Wendehorst (Hg.): Würzburg - Geschichte in Bilddokumenten. München 1981.
- Wiedenau, Romanischer Wohnbau (1979) Anita Wiedenau: Romanischer Wohnbau im Rheinland. (=VKHl Uni Köln, 16). Diss. Köln 1978, Köln 1979.
- Wiedenau, Katalog (1983) Anita Wiedenau: Katalog der romanischen Wohnbauten in westdeutschen Städten und Siedlungen. (=Das deutsche Bürgerhaus, XXXIV). Tübingen o. J. (1983).
- Wieser, Profanbauten (1999) Matthias Wieser: Baugeschichtliche Untersuchungen zu den romanischen Profanbauten im Regierungsbezirk Unterfranken – mit einem Katalog der erhaltenen sowie der überlieferten Baudenkmale. (=Quellen und Darstellungen zur Fränkischen Kunstgeschichte, Band 11 – zugleich Mainfränkische Studien, Band 64). Neustadt an der Aisch 1999.
- Wischermann, Romanik (1987) Heinfried Wischermann: Romanik in Baden-Württemberg. Stuttgart 1987.

*Foto Ansicht um 1900 Nachlass Althaus*



*Abb. 1*  
*Südwestansicht des Grafeneckartbaues in der Zeit um 1900.*

**GRUNDRISS Kellergeschoß und KDM – schwarz-weiß**



*Fig. 428. Rathhaus. Grundriß des Erdgeschosses im Grafeneckartbau und der ehem. Ratskapelle.*

*Abb. 2*  
*Grundriss des Tiefparterres – Quelle KDM Bayern III, UF 12 (1915/81), Fig. 428.*

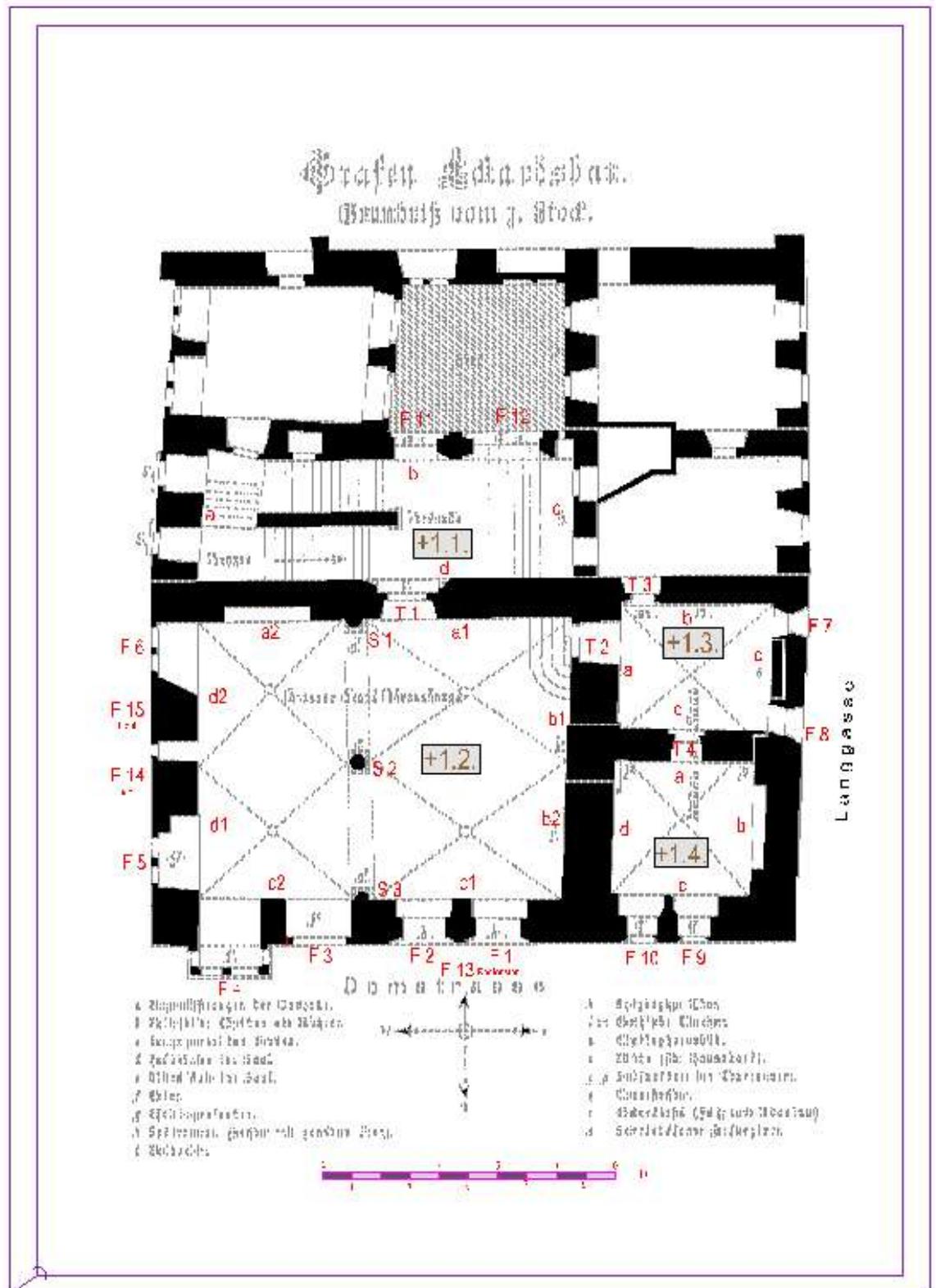


Abb. 3  
Grundriss des Wenzelsaales mit Nebenräumen auf der Grundlage der Plandarstellung von Peter Bernatz aus dem Jahr 1899 mit modernen Angaben zur Raum- und Bauteilorientierung.

*Foto 27 Westwand mit Kaminnische und Rundbogiger Nische, erneuerter Mittelsäule 2786*



*Abb. 4*

*Westwand  $d_2$  des Wenzelsaales [+1.2.] in der Zeit um 1915. Über der Fensternische F 6 ist romanisches Handquadermauerwerk gut zu erkennen. Die wohl bauzeitliche Kaminnische in der Mitte der Außenwand wurde durch Vermauerung mit Ziegelsteinen verkleinert. Ebenfalls zugesetzt wurde links neben der Kaminnische eine wohl ursprünglich rundbogige Wandnische.*

*Foto 23 Südwand mit Radfenster 2764*



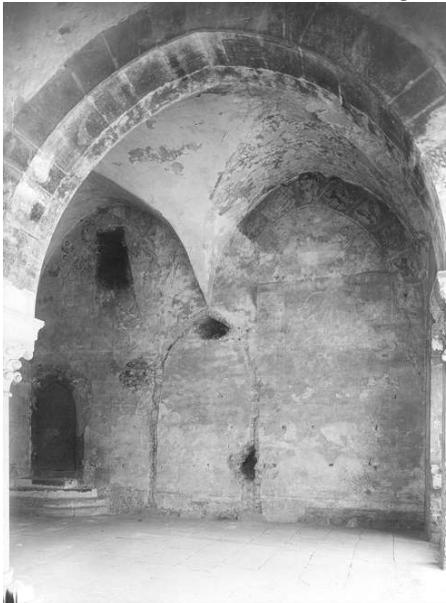
*Abb. 5*

*Südwand  $c_1$  des Wenzelsaales [+1.2.] in der Zeit um 1915. Die beiden Fensteröffnungen F 1 und F 2 in Verbindung mit dem kleinen Radfenster darüber geben einen authentischen Raumeindruck aus der Frühzeit der mittelalterlichen Profanraumes wieder.*



*Abb. 6  
Bauzeitlicher Fensterverschluss in der Südwand  $c_1$  des Wenzelsaales [+1.2.]. Die Wandöffnung in der Laibung von F 1 geht 1,80 m tief in das Mauerwerk und diente einst zur Aufnahme eines die Fensteröffnung blockierenden Holzbalkens; die Wandaussparung findet in der gegenüberliegenden Laibung eine nur acht Zentimeter tiefe Entsprechung. Der kleine Treibriegel diente nach Vorschieben des Balkens als Sicherung gegen das Zurückschieben des Holzes in die Mauernische.*

*Foto 24 Ostwand mit Zusetzung und kleinem rußigem Fenster 2765*



*Abb. 7  
Ostwand  $b$  des Wenzelsaales [+1.2.] in der Zeit um 1915. An den Baunähten gut zu erkennen ist die spitzbogige Öffnung zur Turmstube sowie die noch im Wandabschnitt  $b_1$  über T 2 erkennbare Wandöffnung mit steil angeschrägtem Sohlbankbereich.*



*Abb. 8*

*Bauzeitliches Portal T 3 in der Nordwand b des Nebenraumes [+1.3.]. Das leicht spitzbogige Gewände wird von einem schmalen Diamantstab sowie einem kurz oberhalb der Schwelle ablaufenden Profil begleitet. Die Türöffnung wurde durch den Einbau eines weiteren, deutlich helleren Steingewändes nachträglich in seiner Lichte verkleinert.*



*Abb. 9*

*Rundbogiges Wandprofil in der Ostwand c des Nebenraumes [+1.3.]. Das kräftige Gesims der ersten Bauzeit wurde nachträglich durch eine Ausbauchung nach oben verändert. Die Unterseite des Segmentbogens zeigt deutliche Spuren einer steinmetzmässigen Überarbeitung. Das umlaufende Rotsandsteingesims darunter entstammt wohl aus dem 14. Jahrhundert und umläuft auch die Außenwände des benachbarten Raumes [+1.4.].*

*Foto 35 Turmstube mit zugestetzter Blendnische 2780*



*Abb. 10*

*Westwand d der Turmstube [+1.4.] in der Zeit um 1915. Die weitgehend unverputzten Wände offenbaren Handquadermauerwerk sowie das von Wand a angeschnittene, spitzbogige Gewändeprofil, das die einstige frühe Verbindung zwischen den Räumen rahmte.*

*Foto 36 Raum +1.3. Wand a mit Portal T 2 - 2784*



*Abb. 11*

*Westwand a des Nebenraumes [+1.3.] in der Zeit um 1915. Gut zu erkennen ist rechts das bauzeitliche, zu jener Zeit zugesetzte Portal T 3 mit diamantiertem Gewände, sowie das Verbindungsportal zum Wenzelsaal T 2 in Bildmitte. Links angeschnitten ist die fragmentierte Kaminanlage sichtbar. Am oberen Bildrand ist der teilweise veränderte Konsolstein als Solitär deutlich erkennbar.*

Foto 29 Sog. „Bibraerker“ mit Balkenköpfen der Einbauten 2771



Abb. 12

Südliche Außenwand  $c_2$  des Wenzelsaales [+1.2.] um 1915. Über den Fensternischen F 3 und F 4 (Bibraerker von 1544) sind die ausgespitzten Auflager der geschoßteilenden Decke aus dem 17. Jahrhundert deutlich ablesbar; diese Einbauten wurden um 1898 im Zuge eines Rückbaues wieder entfernt.

Foto 34 mit Nordwand und Konsolen und zugestetzter Türe 2776



Abb.13

Nordwand  $a_2$  des Wenzelsaales [+1.2.] in der Zeit um 1915. Über der wohl späteren Wandnische sind noch drei profilierte Konsolsteine des frühen 17. Jahrhunderts erkennbar, von denen sich einer bis heute erhalten hat. Die Konsolsteine bereiteten das Balkenaufleger der zu jener Zeit eingezogenen Zwischendecke vor. Ebenfalls zugesetzt erkennbar ist im rechten oberen Bildviertel der Zugang, der diese Räumlichkeiten einst erschlossen hat.

